

1979/80

Volksblatt - Basel 24. 9. 79

Der «Ring» ist geschlossen: Richard Wagners «Götterdämmerung» im Stadttheater

Ein Missverständnis, das nie gelöst werden kann

Nun hat jenes gewaltige musikdramatische Unternehmen, das mit hochgesteckten Zielen begonnen, durch mancherlei Querelen und personelle Umdispositionen gefährdet, doch noch zu seinem Abschluss gefunden. Und man geht kaum fehl in der Annahme, dass dieser «Ring» in den Annalen berühmter Inszenierungen keinen vorderen Platz einnehmen wird. Dazu erscheint der Gesamteindruck zu wenig geschlossen, sind die einzelnen Teile in ihrer inszenatorischen Anlage und dem künstlerisch-ideellen Gehalt zu unterschiedlich. Ernteten die Sänger auch diesmal Beifall, der sich zu Ovationen steigerte, wurde einmal mehr der Regisseur ausgebuht. Woraus man wohl schliessen darf, dass die Opernfreunde zwar kaum zu definieren vermöchten (was ihnen nicht zu verargen ist), wie Wagner heute zu realisieren ist, aber alles in allem doch die dumpfe Erwartung nach mehr Romantik und Verzauberung gehegt haben mögen. Wagner bleibt auch nach diesem Unternehmen, was er schon immer war: ein erratic Block, der nie abgetragen, — ein permanentes Missverständnis, das nie schlüssig gelöst werden kann.

«Götterdämmerung» — ein unheilvoll beginnendes Werk. Gott und alle Götter sind entmachtet. Die Ordnung im All ist zerstört, Hass regiert, symbolisiert im Ring, in Alberichs Fluch. «Der Welt melden Weise nichts mehr». Hagen, der Sohn Alberichs, Technokrat der Macht und Inkarnation des Bösen, beherrscht die Situation. Er macht, dass jegliches Unheil sich fortpflanzt, er ist und bleibt bis zum Ende der

Motor in diesem düsteren Geschehen. Siegfried, der Individualist und beeinflussbare Augenblicksmensch muss als sein Gegenspieler untergehen. Wider das perfekte Geflecht von Verstellung, Lüge und Bosheit besitzt er keine Waffe.

Doch Richard Wagner mochte das im Jahre 1876 in Bayreuth uraufgeführte Drama, und damit den «Ring» insgesamt, nicht in solch schrecklicher Trübheit enden lassen. Nachdem die Rheintöchter — zu diesem Zeitpunkt sind Siegfried, Brünnhilde und Gunther schon tot — Hagen mit in die Tiefe des Flusses gezogen haben, hält plötzlich Flosshilde den gefunden Ring in die Höhe. Durch die Wolken dringt das Licht, «helle Flammen scheinen in dem Saal der Götter aufzuschlagen. Als die Götter von den Flammen gänzlich verhüllt sind, fällt der Vorhang.»

Im kalten Licht unserer Tage

Regisseur Hans Neugebauer, der obige und die weiteren in diesem Sinne noch ausführlicheren Regieanweisungen Wagners sicher gelesen und studiert hat, leitete davon kein Regiekonzept ab, das in Verzauberung und Mythenverherrlichung macht. Das böse Geschehen kommt bei ihm im kalten Licht unserer Tage daher, so als wär's eine Politaffäre, mit der sich unheimliche Erscheinungen der «dritten Art» vermengen. Das Ende, von Wagner schwelgerisch ausgemalt, geht bei Neugebauer recht hastig und nüchtern vor sich. Brünnhilde, plötzlich mit der Leiche Siegfrieds (von Hagen mit einem Speer getötet) konfrontiert, kommt hier nicht dazu, einem der Männer eine

Fackel zu entreissen und sie zu schwingen. Auch betritt ihr Pferd keineswegs die Szene, damit sie in den Scheiterhaufen hineinsprengen kann. Und im Saal Walhalls sitzen nicht jene Götter und Helden als Ahnengalerie, die das Geschehen bestimmt haben.

Was da mit Hagen und den rächenden Rheintöchtern vor sich geht, ereignet sich bei Neugebauer in einer Art Kunststoffpavillon, und zwar recht untheatralisch und zeitlich gerafft. Um so mehr ist man dann erstaunt, dass diese «Götterdämmerung» schliesslich ein recht sentimentalisch anmutendes Ende findet: Auf einer vierstufigen Treppe, die für sich allein im Raume steht, muss ein Knabe gemessenen Schrittes emporsteigen, ein kleines Schwert hochhalten, sich umdrehen und wieder treppabwärts schreiten. Was etwa bedeuten dürfte, dass es schliesslich irgendwann einen neuen Siegfried geben wird.

Von mir aus gesehen hätte die Inszenierung ohne das Auftreten dieses Jünglings eine konsequentere Abrundung erfahren. Das letzte Bild beliesse dann den Zuschauer mit der geheimnisvollen Ahnung auf irgendeine kommende Erlösung. Da schien mir der zweite Akt als Schlüsselszene für Neugebauers Inszenierungsstil besser gelungen zu sein: Um Hagen scharen sich Männer, angehtan mit Halbmasken und Riemenkappen, gekleidet wie die Polizei eines beliebigen Staates und versichern ihm ihre unbedingte Treue und Bereitschaft. Im Kontrast hierzu betreten später die beiden Brautpaare Gunther-Brünnhilde und Siegfried-Gutrune die Szene.

Die Frauen beide in weissem Gewande. Als schliesslich Brünnhilde erkennt, dass Betrug im Spiel ist, Siegfried aber seine Unschuld beteuert, wird der Zuschauer mit einer unausweichlichen Kraft in das Geschehen miteinbezogen, die starke Betroffenheit auszulösen vermag. Spätestens in diesem Augenblick empfindet man die aufreizend lässig gelassene Ruhe und Kälte Hagens als ein für diese Inszenierung entscheidende Grundfarbe.

Dass der Inszenierung über das ernüchternd Ernüchterte hinaus erregend neu hineinverwobene Akzente fehlen, wäre als Ausgangspunkt für eine detaillierte Diskussion dann und dort zu leisten, wo über Wagners Werk und den Geist der Gegenwart debattiert wird. Es ist vermutlich für diese Aufführung bezeichnend, dass die Lichtregie wenig zu tun hatte, zusätzliche Kontrapunkte und Verzauberndes musste sie nur in Ansätzen leisten. Das vielschichtige Geschehen motivisch und thematisch zu variieren, überliess man dem Orchester, das diesbezüglich vom Komponisten in reichem Masse bedacht wird.

Auch ein musikalisch wenig geschulter Opernfreund vermag sich im Verlaufe des Abends in die Chiffren der Tonsprache hineinzuhören. Jede wichtige Handlung und jede Person sind durch

einzelne Töne, Tonarten und Akkorde charakterisiert: Die b-moll-Tonart steht für Alberich, die Quinte C-Fis meint Hagen undsoweiter undsofort.

Das Orchester unter der Leitung von Armin Jordan musizierte an diesem Abend sehr diszipliniert, konzentriert und inspiriert. Dass es auch mattere Stellen gab, und dies eher zu Anfang, solches festzuhalten erscheint bereits als Kritikerklischee. Es war das Basler Sinfonie-Orchester, das sich da in den Dienst Wagners stellte. Klaus Gelhaar (Bühnenbildassistent Andreas Tschudi) zeichnet für Bühnenbild und Kostüme verantwortlich. Sie entsprechen dem Geist der Inszenierung.

/



Die drei Rheintöchter — Mireille Werbatus, Franzi Berger und Nicole Buloze — narren nicht nur Siegfried, sie rächen sich später am bösen Hagen und ziehen ihn in die Tiefe des Rheins.

Der Chor und die Solisten

Werner Nitzer, der den Herren-Extra-Chor der Basler Theater betreut, erarbeitete sich mit ihm eine Klangfülle von männlicher Durchschlagskraft und markiger Tonfarbe. Bei Eszter Kovacs als Brünnhilde stimmte, alles: Gestalt und Gestaltung, Stimme und Ausdruck. Beeindruckend der metallische Glanz der hohen Töne, oft etwas scharf, aber immer beherrscht und voll Kunstverstand. Auch Manfred Jung als Siegfried setzte seine in allen Lagen hervorragend sitzende Tenorstimme klug ein und leistete sich keine schädlichen Efforts. In Habitus und Gebaren weniger ein naiver Held als vielmehr ein Einzelgänger, der aus Erfahrungen allmählich klug werden möchte, hatte ich Mühe, ihm die rasche Einnahme des Vergessenheitstrunkes zu glauben. Kay Griffel als Guttrune und Uta Palzer als Waltraute setzten sich inszenierungsgerecht in Szene, stimmlich souverän und Reserven verratend. Von Hagen war schon die Rede. Anton Diakov ließ ihm seine imposante Statur und das vor allem in der Tiefe sonore Organ. In der Mittellage allerdings hörte es sich des öftern etwas trocken und dumpf an. Die eher distanziert wirkende und dif-

ferenziert ausgestaltete Verkörperung Allan Evans' als Gunther liess andere Figuren stärker hervortreten. So blieb das kurze und temperamentvolle Auftreten von Bohus Hanak als Alberich haften. Als Rheintöchter bezauberten Mireille Werbatus, Franzi Berger und Nicole Buloze das Publikum. Als die drei Nornen wurden Uta Palzer, Kay Griffel und Maria Mohacsi eingesetzt. (Mir schien die Nornen-Szene zum Auftakt des Abends eher blass geraten zu sein.)

Am Schluss des Abends viel Beifall, der sich für die Sänger und das Orchester zu Ovationen steigerte. Buh-Rufe für den Regisseur. Ob wohl jeder Zuschauer sein Unbehagen zu verbalisieren vermocht hätte? Paul Schorno

Basler Tag. 24.9.79

Göttliche Dämmerung

Die Angst vor Richard Wagners überlanger «Götterdämmerung», die am Samstagabend die Opernsaison im Basler Stadttheater eröffnete, war unbegründet: Die sängerischen und orchestralen Glanzleistungen liessen die über fünf Stunden fast im Nu vergehen, während das Regiekonzept in seiner Beschränkung auf eine illustrative Funktion eher kalt liess.

Von Jürg Erni

Nun hat also auch Basel eine vollendete «Ring»-Inszenierung geschafft und führt sie als Zyklus gesamthaft auf (den Vorabend am 16. November und die drei Tage an den darauffolgenden Sonntagen). Ein Unternehmen, das die Kräfte und Mittel eines Stadttheaters ordentlich strapaziert. Aber es scheint mir, mit zum Auftrag zu gehören, dass auch eine Bühne dieser Grössenordnung ein solches Riesenprojekt einmal realisiert, um einerseits seine Kapazitäten herauszufordern und andererseits, gerade im Fall des «Rings», ein Stück, das die Geschichte des Musiktheaters dominiert, einem Publikum zugänglich zu machen, das sich den Aufwand einer längeren Reise nicht leisten kann oder will. Ich glaube, die allerwenigsten Besucher gerade der sperrigen, episch-langen «Götterdämmerung» würden sich diese Untergangsvision aus eigenem Antrieb zu Gemüte führen, spielte da nicht der sanfte Zwang eines Abonnement-Besitzes mit, der mindestens diesen Vorteil hat, dass er auch mit Werken konfrontiert, deren Zugang schwierig ist.

Seit 43 Jahren ist die «Götterdämmerung» auf der hiesigen Bühne nicht mehr gespielt worden, und so wird es wohl für die meisten Besucher die erste Begegnung mit ihr sein. Mancher Premierenbesucher mag sich vor ihrer Länge und ihrer Musik der Unendlichkeit gefürchtet, aber danach überrascht festgestellt haben, dass auch Längen fesseln können, besonders wenn es in ihnen so vieles zu entdecken gibt, wie das gerade in der «Götterdämmerung» der Fall ist. Der grösste Verdienst kann diese Basler Aufführung schon von daher beanspruchen, dass ihre Sänger sich samt und sonders bis zum aufwühlend-durchdringend intonierenden, von Werner Nitzer wiederum perfekt einstudierten Chor einer Diktion befleißigen, dank der fast jedes Wort verständlich war. Und das will in dem so dick instrumentierten Epos etwas heissen. Dies ist sicher auch Studienleiter Paul Zelter und der musikalischen Einstudierung von Rainer Altorfer zu verdanken, die die Protagonisten nicht nur durch eine kenntnisreiche Korrepetition bestens vorbereiteten — mit dieser Studienleitung beendet Paul Zelter übrigens nach 25 Jahren seine Tätigkeit an den Basler Theatern.

Sinnlicher Orchesterklang

Der Erfolg dieser «Götterdämmerung» ist nicht so sehr durch einen musikalisch-

szenisch besonders homogenen Gesamteindruck bestimmt, als durch die Einzelleistungen der Sänger und die bis zum letzten Ton durchgehaltene Spannung des durchwegs hervorragenden Spiels des Basler Sinfonie-Orchesters. Zu Recht galt ihnen zu Beginn der beiden Akte und am Schluss ein lang anhaltender Sonderapplaus. Armin Jordan ist es auch in der «Götterdämmerung» gelungen, den musikalischen Atem durchzuziehen, bei einer besonderen Hervorhebung der romantisch-emotionalen Elemente, die in dieser Partitur die strukturellen überragen. Im Gegensatz zu einem Pierre Boulez, der in Bayreuth die strukturellen Bezüge betonte und damit das Klangbild verfeinerte, «pointillierte», schälte Jordan üppige Sinnlichkeit heraus, baute dynamische Gipfel auf, die indessen die Brutalität der Ereignisse an den extremen Punkten wie in Siegfrieds Tod eher abrundete als zusätzlich unterstrich. Stachen die Streicher durch besondere Ausgewogenheit und stellenweise gar kammermusikalischer Finesse heraus, so schien mir die Koordination unter den Bläsern noch nicht ganz die ideale Präzision gefunden zu haben. Da wäre gelegentlich ein kompakterer, genauerer Ansatz wünschbar. Aber, wenn man berücksichtigt, wie nachteilig sich die Distanzen in diesem Riesenorchester allein schon bei den Blechbläsern mit u. a. den seltenen Bass-Trompete, Kontra-Posaune, Tenor-Bass- und Kontrabass-Tuben auf die klangliche Koordination und Hörbarkeit auch innerhalb der einzelnen Register auswirken, dann soll diese Einschränkung den so hervorragenden Gesamteindruck des instrumentalen Parts keineswegs schmälern.

Herausragende Brünnhilde

Bei den Sängern verdient wohl an erster Stelle die hier bisher unbekannte Ungarin Eszter Kovacs als Brünnhilde genannt zu werden. Hatte man nach dem ersten Akt noch Zweifel, ob sie die Riesenpartie durchsteht, dann verflogen diese vollends nach ihrem Schluss-Monolog, wo sich ihre unendlich variable Stimme, die vom Mezza-voice bis zu ihrem Schmerz symbolisierenden Schrei keinerlei technische Probleme kennt, zu einer hinreissend schönen Steigerung nochmals aufschwang. Hinzu kommt eine jugendlich frische, ausstrahlungskräftige Darstellung. Eine ideale Besetzung.

Nicht weniger ideal Manfred Jung als Siegfried, der die Rolle des jungen und schliesslich durch den Ring-Besitz ebenfalls heruntergekommenen Helden bereits in Bayreuth verkörpert hat. Im Gegensatz zur «Siegfried»-Premiere, bei der er anscheinend nicht völlig disponiert gewesen war, fanden sich hier Stimme wie Darstellung zu völliger Übereinstimmung. Grossartig, wie er sein in allen Lagen tadellos vorhandenes «Material» in den Dienst seiner Rolle zu stellen versteht, wie in der «Erzählung» nochmals der wackere, das Fürchten nie lernende Held durchbricht, um dann in völlige Hilflosigkeit zu versinken. Rollenidentifikation, wie man sie so perfekt selten sieht und hört. Besser als Wotan und Wanderer schien Allan Evans die Rolle des Gunther auf den Leib geschrieben zu sein, diese hier glatzköpfige, schillernde Play-boy-Figur, ein lumpiger Charakter, der erst nach Hagens Mord an Siegfried merkt, was da gespielt wird. Evans' mit einem raschen Vibrato ausgestattetes Timbre passt gut zu dieser Anpasser-Rolle, ebenso die hier als Flittchen dargestellte Guttrune, Kay Griffel aus Köln fügt sich in Stimme und Darstellung bestens in das Trio mit dem machtgierigen Hagen als Chefideologen ein. Bei Anton Diakov dominiert für mein Gefühl zu sehr der stämmige Wütherich. Da müsste das Hintergründige des abgeschlagenen Hagen noch mehr mitschwingen. Stimmlich war das in ihrer Durchdrungenheit und Bestimmtheit, ihrer geradezu beängstigenden, metallischen Färbung eine überragende Leistung.

Illustrative Inszenierung

Etwas angestrengt wirkte Uta Palzer als Waltraute. Bei dem mahnenden Gewissen der Brünnhilde vermisste man in der noch etwas farblos timbrierten Stimme eine gewisse Abgeklärtheit, die aber durch eine ausgereifte Technik wettgemacht wurde. Mit markdurchdringender Stimme sang Bohus Hanak die Rolle des Alberich in Hagens Traumszene. Gut besetzt waren sowohl die glatzköpfigen, wesenlosen Normen mit Maria Mohasci, Uta Palzer und Kay Griffel wie auch die verspielten Rheintöchter mit Mireille Werbat, Franz Berger und Nicole Buloze. Keine schwachen Punkte in der Besetzung also, was einen von den Stimmen her überragenden Gesamteindruck vermittelte. Streitpunkt wird wohl immer die szenische Darstellung dieses für Deutungen reichen Gesamtmosaiks sein. War Hans Hollmann im «Rheingold» und in der «Walküre» auf allgemein ablehnendes Verständnis gestossen, weil er Saiten anschlug, die sich durch Herausarbeitung von Haltungen und sozialkritischen Querbezügen zur Musik offenbar kontrapunktisch verhielten, so begingen die szenischen Realisatoren des «Siegfried» und nun erst recht der «Götterdämmerung» den direkteren Weg der Illustration. Der Kölner Oberspielleiter Hans Neugebauer und der Bühnenbildner



Szenenbild aus dem Schlusserzett des 2. Akts des «Götterdämmerung»: (von links nach rechts) Allan Evans als Gunther, Anton Diakov als Hagen und Eszter Kovacs als Brünnhilde.
Photo Peter Schnetz

Klaus Gelhaar haben sich unter Assistenz von Steffie Salvisberg und Hemma Koepplin respektive Christiane Gelhaar-Ruetz und Andreas Tschui auf einen eher naturalistischen Rahmen geeinigt. Ein blumenübersäter Brünnhilde-Felsen wechselt mit der gitterumzäunten Gibichungen-Halle ab, von deren Hochsitz — ähnlich wie des Wanderers Adlerhorst im «Siegfried» — Hagen seine Machtansprüche verkündet und nach dem kommenden Siegfried Ausschau hält. Der vom «Siegfried» bereits bekannte Baumstamm kommt im 3. Akt wieder; die Rheintöchter treiben in dessen Schilf Versteckspiel. Hagens Mannen schleifen tatsächlich Kunststoff-Jagdbeute auf die Bühne, die Attribute der Helden sind «echt», der Tarnhelm eine «richtige» Kappe, die «Mannen» kommen aus einem bergwerksähnlichen Garagensor-Eingang und tragen motocrossgerechte Schutzhelme, die Gibichungen hingegen mit Vogelfedern besetzte Mäntel, Vogelmenschen sozusagen.

Tod im Trockeneis-Rauch

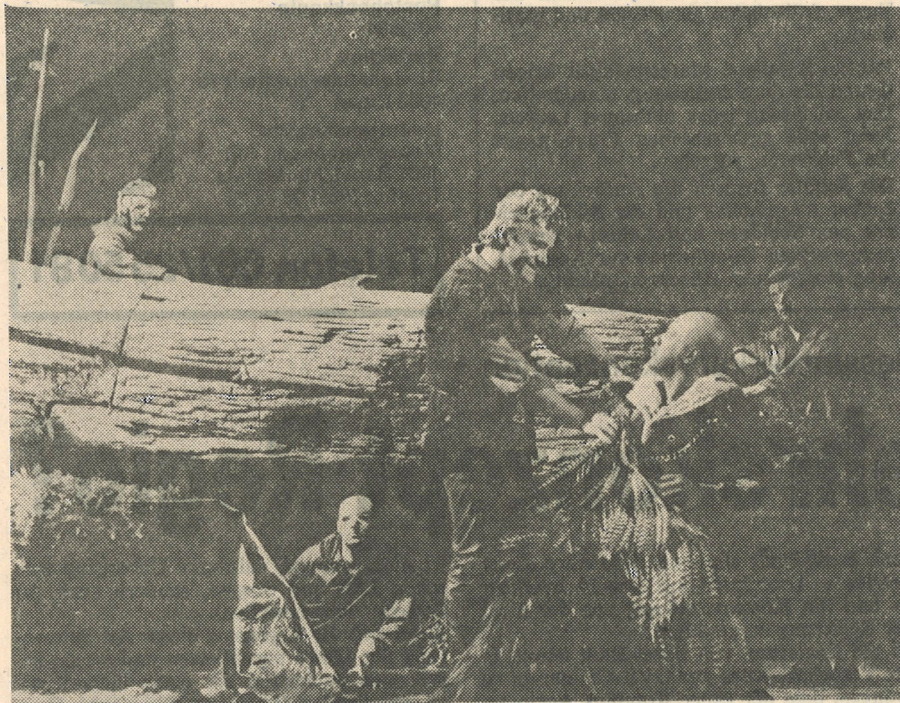
Eingerahmt wird diese abwechselnd mit harten Schwarz/Weiss-Kontrasten oder in allen Farben beleuchtete Szene von Plastikwänden, und am Schluss tauchen Brünnhilde mit ihrem toten Siegfried und schliesslich Hagen (auf seine Schlussworte wird grosszügig verzichtet) in eine Plastik-Glocke ein und werden mit dem schon bald obligaten, rauchenden Trockeneis unsichtbar gemacht, während die Hintergrund im Zeitlupentempo, und vorausseh-

bar auf den Schluss getimet, die Sicht auf die glühende respektive neuerstehende und durch einen jungen Statisten-Siegfried markierte Welt endlich freigibt. Ein bisschen viel Vordergründigkeit ist hier inszeniert und nett arrangiert. Das ist kein Hintergrund der Dekadenz und der Brutalität, wie sie die Protagonisten zu spielen versuchen. Und das sieht so aus, als ob Regisseur und Bühnenbildner seinem Gegenüber nicht allzu viel Schrecken einjagen wollten. Diese Verniedlichung, dieses Andeuten von Gitterchen, gepaart mit op-artiger Unverbindlichkeit, scheint mir doch zu sehr im Widerspruch zur revolutionären Kraft zu stehen, die im musikalischen Schmelztiegel trotz des Hoffnungs-schimmers auf eine bessere Zukunft durchbricht. Es ist nicht auszumachen, ob die Buhs, die das Team der szenischen Realisatoren neben den Bravos an die Sänger am Schluss jeweils empfingen, auf die Harmlosigkeit der Szenerie oder ganz allgemein auf jegliche szenischen Deutungsversuche abzielen wollten, wie das bei nicht fast konzertanten «Inszenierungen» schon bald üblich ist. Jedenfalls hätten die Unterschiede zwischen Hollmanns und Neugebauers Auffassungen nicht deutlicher sein können. Einem vielleicht missglückten, aber die Widersprüche beim Schopf packenden und die Vielschichtigkeit des Dramas aufzeigenden Versuch steht eine kontrast- und überraschungsarme, szenische Illustration gegenüber, die den Graben zwischen Musik und Szene erst recht aufreiss. Zum Hören gibt es glücklicherweise immer noch genug.

1979/80

AZ-Kultur

25.9.79



bj. Mit der «Götterdämmerung», die am Samstag Premiere hatte, schliesst sich der Basler «Ring der Nibelungen», nachdem in den vorhergehenden Spielzeiten die drei ersten Teile des gigantischen Wagner-Werkes über die Bühnen gingen. Wohl nur eingefleischte Wagnerianer vermögen mit dieser Art «Gesamtkunstwerk» etwas anzufangen — jedenfalls ist der Kontrast zur ersten Premiere (den «Leuten von heute»), die den Zuschauer in seiner alltäglichen Erfahrung

anspricht, enorm. Die Inszenierung von Hans Neugebauer bemühte sich sympathisch darum, die merkwürdige Geschichte möglichst zurückhaltend und nüchtern darzubringen und die Musik ganz in den Mittelpunkt zu stellen. Dafür erntete sie vom Premierenpublikum einige Buh-Rufe. Die Sänger dagegen erhielten begeisterten Applaus. Unser Bild zeigt Manfred Jung als Siegfried und Allan Evans als Gunther sowie Mitglieder des Chors. Bild: Peter Schnetz

1979/80

L'Alsace 26.9.79

Une grande première à Bâle

«Götterdämmerung» de Richard Wagner

Le théâtre de Bâle vient d'ouvrir sa saison lyrique par «le Crépuscule des dieux», le dernier élément - magistral - de «l'Anneau de Nibelung» de Richard Wagner. Donc, un grand soir pour commencer.

Le «Ring»? Une immense fresque où s'affrontent, dans la double tragédie de Siegfried et de Wotan, les dieux et les héros de la mythologie nordique et qui s'achève par le triomphe de l'amour, c'est-à-dire de l'homme sur l'or et la puissance que représentent, chez Wagner, les divinités païennes. Influencé par les courants philosophiques à la fois schopenhaueriens et nietzschéens, Wagner cherche dans sa Tétralogie à concilier les conflits fondamentaux de la psychologie humaine et les forces essentielles de l'univers. C'est une éthique du système du monde qu'il a laborieusement élaborée dans cet opéra-fleuve. Pour certains metteurs en scène de la nouvelle école — comme Patrice Chéreau à Bayreuth — ces quatre ouvrages sont comme faits, soit pour les politiser, soit pour y donner libre cours à leurs rêves et à leurs fantasmes, comme c'est un peu le cas pour les deux responsables de ce «Ring» bâlois qui avait commencé en 1977: Hans Hollmann pour «L'Or du Rhin» et «La Walkyrie», Hans Neugebauer, de Hambourg, pour «Siegfried» et «Le Crépuscule des dieux».

Pour cette «Götterdämmerung»

la mise en scène de Neugebauer ne manque pas d'atouts. Je pourrais la caractériser presque en citant ce que j'ai dit en avril dernier de son «Siegfried». Elle ne jure pas trop avec le style et la conception de son prédécesseur et comme lui, elle théâtralise le plus possible... évitant toutefois des initiatives par trop farfelues comme celles de Hollmann dans la «Walkyrie». La couleur et la lumière sont les éléments de base de cette réalisation royalement servie par les décors et les costumes de Klaus Gelhaar. Comme dans «Siegfried», la scène est à nouveau délimitée par une sorte de cadre en matière plastique à l'intérieur duquel s'épanche le baroque fantaisiste singulier de cette production.

Un bûcher sans... flamme

Une trouvaille, la scène des Nornes au crâne chauve: très joli, le rocher fleuri de Brünnhilde ainsi que la verdure dans le tableau des filles du Rhin. Chez Günther et Hagen, c'est beaucoup moins attrayant sur le plan esthétique, mais dans le troisième acte l'intervention des chœurs d'hommes (Werner Nitzer) impose à la fois par sa qualité vocale et son dramatisation. Pour le tableau des chasseurs, le programme annonce la participation des chiens du Doberman-Club de Bâle. Mais de quatre pattes, nenni: sans doute ont-ils fait grève ou avaient-ils leur jour de sortie! La célèbre

marche funèbre après la mort de Siegfried se joue devant le rideau fermé et la scène finale du dernier acte, où tout s'accomplit dans un bûcher gigantesque et où s'effondre le Walhalla des dieux, est un ratage: des cintres descend sur Siegfried et Brünnhilde un cube en matière plastique d'où jailliront les flammes. Après quoi montent les filles du Rhin et brandissent le fameux anneau retrouvé. Non, vraiment! Heureusement que les dernières notes se jouent sur un fort bel éclairage violet annonçant l'aurore.

Au pupitre, Armin Jordan nous convie à la tête de l'orchestre symphonique de la BOG à des moments rayonnants. Après chaque acte, l'ensemble et le chef sont ovationnés par la salle. De même les artistes de la fort bonne distribution: Manfred Jung, vocalement et scéniquement un remarquable Siegfried, Eszter Kovacs dont la splendeur du timbre dans l'aigu magnifie les chants de Brünnhilde et qui interprète la redoutable scène finale sans aucune défaillance, Anton Diakov, un Hagen solide, prêt pour Baureuth, citer aussi les excellentes interventions d'Allan Evans (Günther), de Kay Griffel (Gutrune), de Bohus Hanak (Alberich), de Uta Balzer (Waltraute) ainsi que celles des Nornes et des filles du Rhin. Cette grande première bâloise s'achève sur des tonnerres d'applaudissements... entrecoupés, il est vrai, de quelques «hous» pour le metteur en scène.

René GENG

1979/80

Mannheimer Morgen 26.9.79.

„Götterdämmerung“ im Plastikzelt

Hans Neugebauer inszenierte in Basel das Schlußstück des „Nibelungen-Rings“

In wenig mehr als drei Wochen, am 21. Oktober, wird in Mannheims Nationaltheater die Neuinszenierung von Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ mit der Premiere der „Götterdämmerung“ zu Ende gehen. Angesichts der lebhaften, engagierten Diskussion um die recht eigenwillige Wiedergabe der bisherigen Teile durch Friedrich Meyer-Oertel als Regisseur und Herbert Kapplmüller als Bühnenbildner mag es interessieren, wie das komplexe Endstück der Tetralogie, die „Götterdämmerung“, andernorts verwirklicht wird. In Basel zum Beispiel, das sich für die Vollendung des „Rings“ Hans Neugebauer geholt hatte, der in früheren Jahren einmal Oberspielleiter der Oper in Heidelberg war.

„Ring“-Schluß also in Basel. Kein Ende mit Schrecken, aber auch keines in Wonne. Ein „Ring“, der sich nicht schloß, sondern einer, der geschlossen werden mußte. Hans Hollmanns Regiearbeit gedieh ja nur bis zur Halbzeit, er und Horst Statkus, sein Nachfolger als Intendant, konnten (wollten?) sich auf eine Fortsetzung nicht verstehen, Hans Neugebauer aus Köln wurde für die zweite Hälfte gewonnen. Nun könnte man es sich einfach machen. Man könnte nämlich sagen, daß Hollmanns genialische Chéreau- und Bayreuth-Alternative auf eine nun doch recht bürgerlich-normale Opernweise zu Ende gebracht wurde, könnte sagen, daß der Basler „Ring des Nibelungen“, der unter den Neudeutungsversuchen nach Wieland Wagners Tod ganz vorn hätte rangieren können, nun doch irgendwo im oberen Mittelfeld zu plazieren wäre. Gewiß, damit läge man nicht falsch. Es ist betäublich genug und doch nicht die ganze Wahrheit. Bei weitem nicht.

Sicher bleiben Neugebauer und sein Bühnenbildner Klaus Gelhaar, dessen Bühne bei aller gelegentlichen Sinnfälligkeit im Ganzen merkwürdig „passiv“ wirkt, wenig „mitspielt“, in dieser „Götterdämmerung“ in puncto Originalität weit hinter Hollmann zurück. Dennoch ist dem Regisseur eine ganze Reihe sehr genau beobachteter, dabei sehr spannender, zum Teil faszinierend richtiger Momente gelungen. Neugebauer antwortet auf Hollmanns psychoanalytische Betrachtungsweise eher psychologisierend. Neugebauers Inszenierung ist nicht groß – dazu fehlt es ihr an Inspiration –, aber immer wieder sehr gut. Vor allem dann, wenn sie gleichsam ein Koordinatensystem minutiös beobachteter Reaktionen aufrichtet.

Ein Beispiel: Die Szene am Gibichungshof, dessen eine Hälfte mit

Schmuck, Spiegeln, Teppichen und Kissen einen Hauch von Dekadenz, von Zeitenwende verströmt, dessen andere mit Baumstumpf-Hocker, Hochsitz und Eschenstamm Hagens Herkunft, seinen Auftrag verbildlicht. Drumherum ein Gitter, das sich später mehr und mehr zieht: ein Gefängnis, ein Käfig, darin Gestalten gleich eingesperrten Vögeln in gefiederten Gewändern und Hagen tatsächlich als der von einem lanzenbewehrten Schlägertrupp mit Kopf- und Gesichtsschutz umgebene finstere Raubvogel, der auf Siegfried herniederstürzen wird (Anton Diakov singt ihn mit weniger wuchtigem als sehnigem, genau artikulierendem Baß). In dieser Umgebung bewegt sich der kahlköpfige Gunther (Allan Evans mit wiederum markantem, aber mitunter auch schon gefährlich brüchigem Bariton) als gewissensgeplagter, entschlußloser Zauderer; dort wird vor allem klar, daß Gutrune, die Kay Griffel mit schönem Sopran als blondlockiges, püppchenhaftes Kuschelkätzchen gibt, von Angst und Unwillen gepackt wird. Daß es ja nun wirklich keine Auszeichnung ist, von einem Mann begehrt zu werden, dessen Gehirn per Vergessenheitstrunk (also quasi per Droge) außer Kurs gesetzt ist, arbeitet Neugebauer mit ihr eindringlich heraus. Wie seine Inszenierung überhaupt immer da am schlüssigsten ist, wo Neid und Furcht, Rachsucht und Intrige, wo Betrug und Falschspielerei, Schwäche und Brutalität herrschen, kurz: wo das „Ring“-Personal am menschenähnlichsten ist.

Am zweifelhaftesten ist sie, wenn sich am Schluß ein Plastikzelt auf den toten Siegfried niedersenkt, unter das dann Brünnhilde umständlich-komisch schlüpfen muß, auf daß sie mit ihm verbrenne.

Und am blauäugigsten ist sie, wenn sich ganz am Ende noch so etwas wie Utopie breitmacht. Wenn nämlich vorm stechend blauen Himmel ein neuer, junger Siegfried erscheint und zum Motiv des „hehrsten Helden“ ein Podest ersteigt und das Schwert reckt – als ob der freie Held doch noch denkbar sei, als ob die verrottete Welt an ihm genesen würde...

Der vorher zugrundegerichtete Siegfried war bei Manfred Jung bestens aufgehoben: Seiner Mischung aus lyrischer Empfindsamkeit und heldentenoraler Kraft steht heute wenig Konkurrenz entgegen. Neben der ausdrucks- und stimmstarken Waltraute der jungen Uta Palzer vermochte namentlich die Brünnhilde der Eszter Kovacs mehr und mehr zu überzeugen. Anfangs weckte sie Befürchtungen, da sie öfter unter der gewünschten Tonhöhe blieb. Doch sie wuchs hörbar, schleuderte schließlich die Verwünschungen der tief Beleidigten eindrucksvoll hervor und triumphierte mit einem Schlußgesang von trompetenhaftheller Strahlkraft, dabei leisen Tönen durchaus nicht abgeneigt.

Nicht überragend, aber immer wieder sehr gut: Das gilt auch für Armin Jordans musikalische Wagner-Auslegung. Die überlegene, sorgsam-gelassene Ausbreitung der Partitur, die am Anfang für ihn einnahm, war wohl nicht durchzuhalten. Blassere, flachere Partien, flüchtigere Nachformulierungen schlichen sich ein, die Klangbalance war nicht durchweg gewahrt. Etliches geriet stark bläserlastig. Doch immer wieder gelangen Dirigent und Orchester dramatische Zuspitzungen, wurde Sympathie für eine insgesamt hochachtbare Leistung geweckt.

Heinz W. Koch

1979/80

A-Z München 26.9.79

Heldenpose mit Spielzeugschwert

Hans Neugebauer inszenierte am Stadttheater Basel Wagners „Götterdämmerung“

Der Kölner Oberspielleiter Hans Neugebauer kann für sich in Anspruch nehmen, am Anfang des großen „Ring“-Durchlaufs dabei gewesen zu sein (Kiel 1970); er wird auch am Ende ein Wörtchen mitreden wollen (Nürnberg 1980 bis 1982) und brachte als Zwischenübung jetzt den von Hans Hollmann halbfertig zurückgelassenen Basler Wagner-Zyklus mit der „Götterdämmerung“ zum Abschluß. Doch dieser Herr der „Ringe“ hat unversehens Autoritätsprobleme.

Die Frischhaltefolie, die Brünnhilde dem toten Siegfried über-

stülpte, hat sich mit Dampf gefüllt, und abwärts geht es mit der ganzen Gesellschaft aus Göttern und Menschen. Der übriggebliebene Knabe, der da zu den Schlußtakten ins himmelsklare Nichts blickt, zieht sogleich freudestrahlend sein Spielzeugschwert und übt eine Heldenpose. Es wird sich auch nach der Katastrophe nichts ändern.

Das etwas blauäugig kritische, vom Kitsch aufgeweichte Finale beschließt eine „Götterdämmerung“ der wackeren Regie-Gesten, in deren Gefuchtel nicht gerade die überwältigende Konzeption,

wohl aber eine ungewöhnlich große Menge um Bilder ringender Gedanken zu erkennen ist. Manchmal gehts auf, oft bleibt es bei kühn hindekoriierter Banalität.

Gunthers Sitz am Rhein wird zum Vogelkäfig mit gefiedertem Personal (Gutrune als Pfau, Hagen als Habicht; bei den Federn des Hausherrn reichen meine ornithologischen Kenntnisse nicht), der Chor marschiert als Soldatenmiliz durch ein Garagentor. Und ehe es im Wald zum Mord kommt, stellt die Statisterie dem König einen Regie-Klappstuhl ins Gelände.

Siegfried, an dessen Naivität in dieser Aufführung nicht gerüttelt wird, ist allerdings speziell im Umgang mit Frauen seiner Zeit weit voraus: Brünnhilde wirft er lustbetont aufs Felsenbett, und Gutrune greift er sich bei der ersten Begegnung mit geübter Hand. Was kann der Siegfried denn dafür, daß er so schön ist.

Zur Parabel wachsen diese und andere Signale, in denen der Bühnenbildner *Klaus Gelhaar* den Regisseur *Neugebauer* oft abdrängt (vor allem, weil dessen Personifizierung immer wieder in Klischees zurückfällt), nie richtig zusammen. Es bleibt bei theatralischen Behauptungen für einen kurzweiligen Abend — die ganz große Mythologie als ganz kleiner Psycho-Krimi. Dirigent *Armin Jordan*, der bei der genialeren „Walküre“ von Hans Hollmann mühsam mitgehalten hatte, ist wieder auf gleicher Höhe mit der Regie. Um markante Akzente bemüht, dabei stets vorwärtsdrängend und flink alle Klippen überspringend, verpaßt er aber die pathetische Größe der „Götterdämmerung“ um etliches.

Unter den Solisten blieben die zwei wichtigsten ziemlich einsam: *Manfred Jung* in einer Hochform, die er so in Bayreuth nicht alle Tage bringt, und *Eszter Kovacs* mit immerhin einigem Gefühl im Sopran-Kraftsport. Das übrige Ensemble stand Modell für vergebliches Stadttheater-Bemühen.

Dieter Stoll

1979/80

Vaterland

Mittwoch, 26. September 1979

Wagners «Ring» im Basler Stadttheater abgeschlossen

Neugebauers «Götterdämmerung»-Inszenierung

Von Paul Schorno

Am Samstag hat im Basler Stadttheater jenes gewaltige musikdramatische Unternehmen, das mit hochgesteckten Zielen begann, aber durch mancherlei Querelen und personelle Umdispositionen gefährdet wurde, doch noch seinen Abschluss gefunden. Dieser «Ring» wird allerdings kaum in die Annalen berühmter Inszenierungen dieses Werkes eingehen. Dazu erscheint der Gesamteindruck zu wenig geschlossen, sind die einzelnen Teile in ihrer inszenatorischen Anlage und dem künstlerisch-ideellen Gehalt zu unterschiedlich. Bei der Premiere der «Götterdämmerung» am Samstag erhielten die Sänger starken Beifall, bisweilen sogar Ovationen, während der Regisseur Hans Neugebauer auch Buhrufe zu verzeichnen hatte.

«Götterdämmerung» — ein unheilvoll beginnendes Werk. Gott und alle Götter sind entmachtet. Die Ordnung im All ist zerstört, Hass regiert, symbolisiert im Ring, in Alberichs Fluch. Hagen, der Sohn Alberichs, Technokrat der Macht und Inkarnation des Bösen, beherrscht die Situation. Er macht, dass jegliches Unheil sich fortpflanzt, er ist und bleibt bis zum Ende der Motor in diesem düsteren Geschehen. Siegfried, der Individualist und beeinflussbare Augenblicksmensch, muss als sein Gegenspieler untergehen. Wider das perfekte Geflecht von Verstellung, Lüge und Bosheit besitzt er keine Waffe.

Doch Richard Wagner mochte das im Jahre 1876 in Bayreuth uraufgeführte Drama, und damit den «Ring» insgesamt, nicht in solch schrecklicher Trübheit enden lassen. Nachdem die Rheintöchter — zu diesem Zeitpunkt sind Siegfried, Brünnhilde und Gunther schon tot — Hagen mit in die Tiefe des Flusses gezogen haben, hält plötzlich Flosshilde den gefundenen Ring in die Höhe. Durch die Wolken dringt das Licht, «helle Flammen scheinen in dem Saal der Götter aufzuschlagen. Als die Götter von den Flammen gänzlich verhüllt sind, fällt der Vorhang.»

Regisseur Hans Neugebauer, der obige und die weiteren in diesem Sinne noch ausführlicheren Regieanweisungen Wagners sicher gelesen und studiert hat, leitete daion kein Regiekonzept ab, das in Verzauberung und Mythenverherrlichung macht. Das böse Geschehen kommt bei

ihm im kalten Licht unserer Tage daher, so als wär's eine Politaffäre, mit der sich unheimliche Erscheinungen der «dritten Art» vermengen. Das Ende, von Wagner schwergerisch ausgemalt, geht bei Neugebauer recht hastig und nüchtern vor sich, Brünnhilde, plötzlich mit der Leiche Siegfrieds (von Hagen mit einem Speer getötet) konfrontiert, kommt hier nicht dazu, einem der Männer eine Fackel zu entreissen und sie zu schwingen. Auch betritt ihr Pferd keineswegs die Szene, damit sie in den Scheiterhaufen hineinsprengen kann. Und im Saal Walhalls sitzen nicht jene Götter und Helden als Ahnengalerie, die das Geschehen bestimmt haben.

Was da mit Hagen und den rächenden Rheintöchtern vor sich geht, ereignet sich bei Neugebauer in einer Art Kunststoffpavillon, und zwar recht untheatralisch und zeitlich gerafft. Um so mehr ist man dann erstaunt, dass diese «Götterdämmerung» schliesslich ein recht sentimentalisches anmutendes Ende findet: Auf einer vierstufigen Treppe, die für sich allein im Raume steht, muss ein Knabe gemessenen Schrittes emporsteigen, ein kleines Schwert hochhalten, sich umdrehen und wieder treppabwärts schreiten. Was etwa bedeuten dürfte, dass es schliesslich irgendwann einen neuen Siegfried geben wird.

Von mir aus gesehen hätte die Inszenierung ohne das Auftreten dieses Jünglings eine konsequentere Abrundung erfahren. Das letzte Bild beliesse dann den Zuschauer mit der geheimnisvollen Ahnung auf irgendeine kommende Erlösung. Da schien mir der zweite Akt als Schlüssel-szene für Neugebauers Inszenierungsstil besser gelungen zu sein: Um Hagen scharen sich Männer, angetan mit Halbmasken und Riemenkappen, gekleidet wie die Polizei eines x-beliebigen Staates und versichern ihm ihre unbedingte Treue und Bereitschaft. Im Kontrast hierzu betreten später die beiden Brautpaare Gunther/Brünnhilde und Siegfried/Gutrune die Szene. Die Frauen beide in weissem Gewande. Als schliesslich Brünnhilde erkennt, dass Betrug im Spiel ist, Siegfried aber seine Unschuld beteuert, wird der Zuschauer mit einer unausweichlichen Kraft in das Geschehen miteinbezogen, die starke Betroffenheit auszulösen vermag. Spätestens in diesem Augenblick empfindet man die aufreizend lässig gelassene Ruhe und Kälte Hagens als ein für diese Inszenierung entscheidende Grundfarbe.

Dass der Inszenierung über das ernüchternd Ernüchterte hinaus erregend neu hineinverwobene Akzente fehlen, wäre als Ausgangspunkt für eine detaillierte Diskussion dann und dort zu leisten, wo über Wagners Werk und den Geist der Gegenwart debattiert wird. Es ist vermutlich für diese Aufführung bezeichnend, dass die Lichtregie wenig zu tun hatte. Zusätzliche Kontrapunkte und Verzauberndes musste sie nur in Ansätzen leisten. Das vielschichtige Geschehen motivisch und thematisch zu variieren, überliess man dem Orchester, das diesbezüglich vom Komponisten in reichem Masse bedacht wird. Das Orchester unter der Leitung von Armin Jordan musizierte an diesem Abend sehr diszipliniert, konzentriert und inspiriert. Dass es auch mattere Stellen gab, und dies eher zu Anfang, solches festzuhalten erscheint bereits als Kritikerklischee. Es war das Basler Sinfonie-Orchester, das sich da in den Dienst Wagners stellte. Klaus Gelhaar (Bühnenbildassistentz Andreas Tschudi) zeichnet für Bühnenbild und Kostüme verantwortlich. Sie entsprechen dem Geist der Inszenierung.

Werner Nitzer, der den Herren-Extra-Chor der Basler Theater betreut, erarbeitete sich mit ihm eine Klangfülle von männlicher Durchschlagskraft und markiger Tonfarbe. Bei Eszter Kovacs als Brünnhilde stimmte alles: Gestalt und Gestaltung, Stimme und Ausdruck. Beeindruckend der metallische Glanz der hohen Töne, oft etwas scharf, aber immer beherrscht und voll Kunstverstand. Auch Manfred Jung als Siegfried setzte seine in allen Lagen hervorragend sitzende Tenorstimme klug ein und leistete sich keine schädlichen Efforts. In Habitus und Gebaren weniger ein naiver Held als vielmehr ein Einzelgänger, der aus Erfahrungen allmählich klug werden möchte, hatte ich Mühe, ihm die rasche Einnahme des Vergessenheitstrunkes zu glauben. Kay Griffel als Gutrune und Uta Palzer als Waltraute setzten sich inszenierungsge-recht in Szene, stimmlich souverän und Reserven verratend. Von Hagen war schon die Rede. Anton Diakov lieb ihm seine imposante Statur und das vor allem in der Tiefe sonore Organ. In der Mittellage allerdings hörte es sich des öftern etwas trocken und dumpf an. Die eher distanziert wirkende und differenziert ausgestaltete Verkörperung Allan Evans' als Gunther liess andere Figuren stärker hervortreten. So blieb das kurze und temperamentvolle Auftreten von Bohus Hanak als Alberich haften.



Siegfried (vorne rechts: Manfred Jung) beteuert seine Unschuld. (Bild Peter Schnetz)

1979/80

Baselland Briefe. 245.

Basel + Region 27. 9. 79

Basler Theater: Wagners «Götterdämmerung»

Musikalisch von höchstem Niveau, nicht jedoch was Bühnenbild, Regie und Lichtregie betrifft.

Zum ersten Mal, seit es in Basel ein Theater gibt, wurde dem Basler Publikum Richard Wagners Musikdrama «Götterdämmerung» aufgeführt. Es bildet das letzte Glied in der Trilogie samt Vorabend der Folge des «Rings des Nibelungen». «Rheingold», «Walküre» und «Siegfried» sind in den nun schon zurückliegenden Spielzeiten in Basel inszeniert worden. Im November dieses Jahres sollen dann kurz nacheinander alle vier Werke als Basler «Ring»-Aufführungen gegeben werden — auf musikalischem Gebiet der Basler Oper ein sicherlich einmaliges Ereignis!

Wer heute «Götterdämmerung» hört, fragt sich unwillkürlich, wie wohl das Uraufführungspublikum 1876 reagiert haben mag. Die Musik strömt — mit nur wenigen, meist motivisch bedingten Ausnahmen — dramatisch durchkomponiert für Ohr und Gedächtnis praktisch ohne Melodie schier endlos dahin. (Um 17 Uhr an einem Samstag, am 22. September, sass man gespannt im Theater, das man — zwei Pausen eingeschlossen — um 22.20 Uhr verliess.

Wer die Musik näher noch nicht kannte, und das wird der allergrösste Teil des nicht völlig besetzten Hauses gewesen sein, liess sich bis zur ersten Pause überraschen, ausgesprochen packen jedoch nicht unbedingt. Nach dieser Pause gewannen Handlung und Musik so stark an Dramatik, dass man oft kaum glauben mochte, da sei der gleiche Komponist am Werk gewesen. Dass Wagner seinem Publikum stets unendlich breit ausgespannene, allerdings nur selten zu verstehende, von ihm selbst gedichtete Texte zumutete, weiss jeder, der auch nur eine Wagneroper gehört hat. Dementsprechend dünkt einen natürlich auch die Musik oft schier ohne Ende, und man schwimmt in ihr dahin. Die musikalische Wiedergabe gelang jedoch dank dem Können des Basler Sinfonieorchesters B.O.G. unter der magistralen, souveränen Leitung Armin Jordans, dank aber auch vor allem der herrlichen Stimmen der Rollenträger untadelig und auf höchstem Niveau. Zu wahren Höhepunkten gerieten das Zwischenspiel «Siegfrieds Rheinfahrt», aus dem das ziehende Fluten des breiten Stroms so prachtvoll erklang, der Trauermarsch nach dem finsternen Mord Hagens an Siegfried und die Schlussmusik nach der Einäscherung Siegfrieds.

Des Lobes voll und begeistert äusserte sich jedermann, und der Beifall des hingerissenen Publikums, der den Gesangskräften und Armin Jordan galt, nahm ungewöhnliche Formen an. Er schien überhaupt kein Ende nehmen zu wollen und zeichnete auch den Chor und den Herren-Extraktor der Basler Theater (einstudiert mit Meisterschaft von Werner Nitzer) mit Fug besonders aus.

Am stärksten wohl wurde Eszter Kovacs (Brünnhilde) umjubelt. Es dürfte mehr als aussergewöhnlich sein, in Basel eine solch herrliche, gewaltig grosse Stimme einer musikalisch souveränen Künstlerin zu geniessen. Ein dramatischer Sopran jedenfalls, wie man ihn wohl sehr lange Zeit in Basel kaum je wieder wird in dieser Vollendung hören dürfen. Was für eine Aida, was für eine Norma, für eine Senta müsste sie sein!

Ihr als Sänger um keinen Deut nach stand der den Baslern schon lieb gewordene Manfred Jung als Siegfried. Sein Gesang, seine Stimme, sein Können trösteten über manche Unbeholfenheit, manche Entgleisung der Regie hinweg. Anton Diakov gab seinen abgrundtiefen, klanglich in bester Verfassung befindlichen Bass dem mörderischen Finsterling Hagen mit

und hielt Alan Evans' König Gunther prachtvoll die Stange. Zwei Männerstimmen, die sich neben Manfred Jungs Wagner-Tenor sehr wohl hören lassen durften. Bohus Hanaks Alberich sah man zwar nicht, hörte ihn jedoch sehr wohl als Alberich. Gut, dass man sein dummes, sinnloses Kostüm auf der Bühne nicht zu Gesicht bekam. Weshalb — davon später!

Doppelbesetzungen sind in «Götterdämmerung» durchaus üblich. Als Waltraute hörte man dem ausgiebigen Flehen der Walkürenschwester Brünnhildes genüsserisch zu, lauschte ihr aber auch zu Beginn des Abends schon als 2. Norn — Uta Palzer. Kay Griffel sang die 3. Norn, aber auch die anspruchsvollere Königsschwester Guttrune so, dass man sich daran freuen durfte. Die 1. Norn sang Mana Mohacsi. Viel klanglich reizvolle Dinge blieben dem Terzett der Rheintöchter (Mireille Werbatus, Franz Berger und Nicole Buloze) übertragen, und dem Zusammenklang der drei gepflegten, sorgsam einstudierten Frauenstimmen schenkte man mit Vergnügen Gehör. Auch bei diesen drei Damen hat Paul Zelter hervorragende Einstudierungsarbeit hörbar geleistet.

Theater war seit je für Aug und Ohr der Menschen gedacht und gemacht, zum Zuhören und zum Zuschauen. Zum Zuhören war diese Basler «Götterdämmerung» aussergewöhnlich schön und herrlich. Manch ein Kostüm von Christiane Gelhaar-Ruetz, namentlich die Federmäntel Gunthers und Hagens, sah bestechend schön aus, wenn man es sehen durfte. Was die Mannen (Männer) am Sitz Gunthers am Rhein auf sich trugen sah dagegen — schlicht — lachhaft drein. Mit den Kostümen Brünnhildes, die von der kriegerischen Walküre in der Brünne (Panzer) zum irdischen, liebenden Weib geworden ist, das Siegfried «minnt» (so sagt man bei Wagner), und mit dem Kostüm Guttrunes mit blondem «Afrolook» durfte man durchaus zufrieden sein. Militärischer angetan trat die Walküre Waltraute auf. König Gunther hatte sich à la Lieutenant Kojak aus der amerikanischen Fernseh-Krimi-Reihe — vollkommen kahl — «frisieren» lassen. Ob ihm das Haar am Ende unter der Last der Krone so früh ausgegangen war? Immerhin — die Kostüme störten wenig — höchstens diejenigen der Hofsoldateska. Die als vom Dobermann-Club Basel hergeliehen im Programmheft angezeigten Hunde dürften gestreikt haben. Zu hören oder zu sehen jedenfalls waren sie nicht. Ist ja auch unwichtig bei einer musikalisch so prächtigen Aufführung.

Mehr als nur entgleist ist die Regie mehrmals — am schlimmsten aber ganz am Schluss der «Götterdämmerung», bei der übrigens der Sitz der Götter, Walhall, durchaus nicht mit dem darin horstenden Göttern verbrennt. Doch «der neue Mensch», der nach dem Untergang der alten, sündigen Götter erscheinen kann, tritt hier wirklich und leibhaftig auf: Ein Jüngling schreitet mit dem Rücken zum Publikum nach hinten zur Mitte der Bühne. Wo die Taube mit einem Oelzweig im Schnabel zur noch schwimmenden Arche zurückkehrt, zückt der neue «friedlichere» Mensch ohne Blut- und Mordgelüste sogleich ein Schwert und reckt es — wie auf einem Gemälde nach Adolf Hitlers Geschmack — hoch. Schöne Neo-Nazi-Propaganda, das! Und für den Regisseur Hans Neugebauer ein sehr «zweischneidiges Schwert». Es trug ihm denn auch wohlverdiente und unüberhörbare Buh-Rufe zuhauf ein.

Wie weit Hans Neugebauer, Andreas Tschui und Bühnenbildner Klaus Gelhaar, und wie eng

sie mit den Beleuchtern Hermann Münzer und Ernst Kopf zusammengewirkt haben, ist uns nicht bekannt. Jedenfalls klafften die vorgezeigten Bühnenbilder völlig uneinheitlich auseinander. Realistisch der grell-weiße und überhell beleuchtete «Wohnfels» Brünnhildes und Siegfrieds — er passte wahrhaftig wie die Faust aufs Auge zum «Königssitz» am Rhein Gunthers: das war ein Raubtierkäfig von innen, Gitter rings. Sollten diese Eisenstäbe die raubtierähnlichen Bewohner deutlich machen? Wenn das mit Velorennfahrerhelmen bekrönte Militär auftrat, stieg es unter einem in die Felsen eingelassenen Garagenkipptor hervor. Ein Mann wie Klaus Gelhaar müsste eigentlich vor den Aufführungen in der Tagespresse erklären, was er mit seinen Bildern beabsichtigt. Man geht ja nicht ins Theater, um «Bilderrätsel» zu lösen. Im Gegenteil: Die Bühnenbilder sollen Handlung, Text und Musik illustrieren, deren Erfassen erleichtern, hinweisen auf den jeweiligen Spielort. In dieser Basler Inszenierung wird offenbar immerzu der ganze Tag verschlafen. Wenn die Personen handeln, ist es stetsfort finstere Nacht, der Himmel schwarz. Und da oder dort, wo gerade gar nichts geschieht, lagert sich ein blendendweisser Lichtfleck; das Geschehen auf der Bühne — wie etwa das Gespräch Hagens mit seinem Vater Alberich — bleiben unsichtbar in Dunkelheit gehüllt. Und wenn man denkt, jetzt wird man die Ermordung Siegfrieds durch Hagens hinterhältigen Spieß erleben, geht — black out — das bisschen Licht gänzlich aus. Einmal ist es zu finstere Nacht; man sieht wenig, einmal ist es zu finstere Nacht; man sieht fast nichts. Was soll das?

Das Theater hat es offenbar nicht gewagt, unseren Lesern ein Bild des «Käfigschlosses» oder sonst eines zu zeigen. Es lag keine Photographie für den Berichterstatter — wie sonst, manchmal — bereit. Das Gittergefängnis am Rhein und den schwerblitzenden Jüngling, «den neuen Menschen», wie er Wagner vielleicht vorgeschwebt hatte, die müssen Sie sich schon selbst zu Gemüte führen, wenn Sie eine der musikalisch so grossartig gelungenen Vorstellungen besuchen.

-st.

Richard Wagners «Götterdämmerung»

Mit der Darbietung des gigantischen Schlussstücks des Rings, der seit 1926 in Basel nie mehr gespielt «Götterdämmerung», hat das Stadttheater sein Endziel, eine geschlossene Wiedergabe des ganzen Rings der Nibelungen, erreicht. Es sei gleich gesagt, dass diese Aufführung des gewaltigen Werks die beste und eindrucklichste des ganzen Zyklus zweifellos gewesen ist.

Das Werk

In «Götterdämmerung» hat Wagner bestimmt den einen der beiden Höhepunkte seines Schaffens erreicht. In ganz anderer Art wie im zweiten der beiden Gipfelwerke, Tristan, ist er hier Wegbereiter der neuen Musik. Die raffinierte Tonartencharakteristik und Tonartenverwendung führt in ähnlicher Weise, wie es im Tristan mit der Chromatik geschieht, direkt zur neuen Wiener Schule Schönbergs und so in unsere Zeit des Musikschaffens. Wagner hat in der «Götterdämmerung» auch eine absolute Meisterhaftigkeit der Form und der Instrumentation gefunden. Es ist wohl letztere, die, in Verbindung mit der Verwendung der ungewöhnlichen nahe an der Grenzlinie zwischen Kreuz- und B-Tonarten liegenden Klangbilder, diesem Werk eine Sonderstellung im Schaffen Wagners und in der Opernliteratur des 19. Jahrhunderts sichert. Auch Wagners Leitmotivtechnik hat hier ihren Gipfel erreicht.

Verfehlte Optik unserer Einstudierung

Nehmen wir das Unangenehme und absolut Negative der Basler Einstudierung vorweg: Die über weite Strecken geradezu lächerliche Inszenierung des Teams Hans Neugebauer-Klaus Gelhaar, samt Christiane Gelhaar-Ruetz. Den meisten Vorstellungsbesuchern, ausser jenen, die regelmässig in der grossen Stadt oder in Bayreuth ihren Wagner geniessen, wird diese Aufführung der Götterdämmerung Neuland sein. Ich finde, das Publikum habe nun ganz einfach ein Anrecht darauf, ein Werk so kennenzulernen, wie es sein

Schöpfer wollte und nicht so, wie es aus Sucht, es anders zu machen, von verantwortungslosen Leuten auf unmusikalische und werkfremde Art verändert wird. Man mag da einwenden, von einer eigentlichen Verfälschung könne doch nicht die Rede sein. Ich behaupte darum doch, weil es die vielen Einzelheiten sind, die pro summa ein grundfalsches, verzerrtes und unrichtiges Gesamtbild ergeben. Was uns da geboten wurde, strotzt vor Respektlosigkeit Werk und Sängern, aber auch dem Publikum gegenüber!

Fängt man an, die vielen Unmöglichkeiten aufzuzählen, so würde man damit kaum fertig. Ganz schlimm aber ist, dass Neugebauer es unterlässt, die einzelnen Darsteller auch nur einigermaßen im Sinn des Werks zu leiten. Protagonisten, die nicht selbst wissen, was sie zu tun haben, so scheinbar die Rollenträger der Guttrune, der Waltraute und des Gunther, stehen hilflos im Raum herum und werden dadurch ungewollt Karikaturen. Wie viel einfacher wäre doch alles, wenn, wie erwähnt, vermehrt auf die genauen szenischen Angaben Wagners geachtet würde!

Die zahlreichen Buhrufe am Schluss beim Erscheinen des Neugebauer Teams vor dem Vorhang stammten, so konnte ich mich überzeugen, vornehmlich von jungen Leuten... interessant... Man sage doch nicht immer, es sei die Jugend, die modernen Inszenierungsblödsinn fordere. Im Gegenteil, sie mag es nicht, wenn man sie für dumm verkaufen will.

Dirigent und Orchester

Natürlich kann unser Basler Sinfonie-Orchester BOG nicht über jene Wagner-Routine verfügen, wie die Orchester in München, Stuttgart, Wien oder Berlin. Es ist umso erfreulicher, dass, von einigen Trübungen bei den tiefen Blechbläsern abgesehen, eine sehr schöne Leistung entstehen konnte. Armin Jordan am Pult ist hier ganz überlegener Former, und er dominiert den Riesenapparat mit einer grossartigen Gestaltungskraft. So erfuhren die Orchesterzischenspiele, allen voran der Trauermarsch im dritten Akt, eine besonders sorgfältige Betreuung. Jordan vermied es auch geschickt, die Sänger in den Tonwogen untergehen zu lassen.

Die Sänger

Es ist ein reines Glück, dass uns für die Rolle des Siegfrieds der Sänger der Bayreuther Festspiele, Manfred Jung, zur Verfügung steht. Sein weises, klug dosiertes Singen der Riesenrolle war erneut ein Ereignis. Als neue Brünnhilde mit unüberhörbarem Mezzo-Stimmcharakter lernte man Eszter Kovacs aus Budapest kennen. Wenn es dieser hervorragend spielenden jungen Sängerin gelingt, ihre unkontrollierten und schrillen Fortespitzentöne zu bewältigen, so kann der internationalen Opernwelt die grosse Hochdramatische unserer Zeit heranwachsen. Die Piani und die Mittellage sind von unerhörter instrumentaler Schönheit und die Klangfarbe dieser Stimme ist wahrlich einmalig. Der Schlussgesang dieser Brünnhilde wurde denn nicht zuletzt auch wegen Jordan und dem Orchester zum Höhepunkt einer imponierenden Premiere. Der dritte im Bund der grossen Rollen, Anton Diakov als Hagen, versteht es dieser finsternen Figur genau die richtige Darstellung zu sichern. Da steht ein Hagen, dessen abgründige Seelentiefe glaubhaft wird. Sie wird es um so mehr, als Diakov auch stimmlich hervorragend ist. In der Rolle des Alberich hatte Bohus Hanaak Gelegenheit, seine Gestaltungsmöglichkeiten unter Beweis zu stellen. Leider stört empfindlich bei Allan Evans als Gunther, dass sich seine stark tremolierende Stimme für Wagner überhaupt nicht eignet. Es drängt sich auf, für seine Rollen, Wotan und Gunther, anlässlich der Gesamtwiedergabe des Rings einen für die Rollen punkto Gesangstil geeigneteren Gast zuzuziehen. Stimmlich ansprechend versahen Kay Griffel (Köln) die Rolle der Guttrune und Uta Palzer (Salz-

burg) diejenige der Waltraute. Die drei Nornen sangen mit Geschick, ebenfalls Kay Griffel und Uta Palzer, ferner Maria Mohacsi. Die Rheintöchter waren bei Mi-reille Werbat, Franz Berger und Nicole Buloze gut aufgehoben. Klanglich kräftig und herb sang der von Werner Nitzer einstudierte Chor. Die Studienleitung lag bei Paul Zelter, die musikalische Einstudierung bei Rainer Altorfer, und als Regieassistentinnen, die leider nicht viel Gutes lernen konnten, waren Steffie Salvisberg und Hemma Koepplin am Werk.

Es war, trotz der erwähnten optischen Unmöglichkeiten, eine prachtvolle Aufführung, die uns Armin Jordan, sein Orchester und die Mehrzahl der Sänger beschert haben. Kein Opernfreund sollte sie verpassen!

Rudolf Liechtenhan

1979/80

Das Ende im Plastikzelt

Hans Neugebauers Basler „Ring“-Schluß

BASEL. „Ring“-Schluß in Basel. Kein Ende mit Schrecken, aber auch keines in Wonne. Ein „Ring“, der sich nicht schloß, sondern einer, der geschlossen werden mußte. Man weiß und bedauert es: Hans Hollmanns Regiearbeit gedieh nur bis zur Halbzeit, er und Horst Statkus, sein Nachfolger als Intendant, konnten (wollten?) sich auf eine Fortsetzung nicht verstehen, Hans Neugebauer aus Köln wurde für die zweite Hälfte gewonnen. Darüber, ob Hollmann seine Arbeit in Frankfurt komplettiert, gibt es immer noch Vermutungen, Hoffnungen. Nun könnte man es sich einfach machen. Man könnte nämlich sagen, daß Hollmanns genialische Chéreau- und Bayreuth-Alternative auf eine nun doch recht bürgerlich-normale Opernweise zu Ende gebracht wurde, könnte sagen, daß der Basler „Ring des Nibelungen“, der unter den Neudeutungsversuchen nach Wieland Wagners Tod ganz vorn hätte rangieren können, nun doch irgendwo im oberen Mittelfeld zu plazieren wäre. Gewiß, damit läge man nicht falsch. Es ist betrüblich genug und doch nicht die ganze Wahrheit. Bei weitem nicht.

Sicher bleiben Neugebauer und sein Bühnenbildner Klaus Gelhaar, dessen Bühne bei aller gelegentlichen Sinnfälligkeit im Ganzen merkwürdig „passiv“ wirkt, wenig „mitspielt“, in dieser „Götterdämmerung“ in puncto Originalität weit hinter Hollmann zurück. Dennoch ist dem Regisseur eine ganze Reihe sehr genau beobachteter, dabei sehr spannender, zum Teil faszinierend richtiger Momente gelungen. Neugebauer antwortet auf Hollmanns psychoanalytische Betrachtungsweise mit einer eher psychologisierenden. Neugebauers Inszenierung ist nicht groß — dazu fehlt es ihr an Inspiration —, aber immer wieder sehr gut. Vor allem dann, wenn sie gleichsam ein Koordinatensystem minutiös beobachteter Reaktionen aufrichtet.

Ein Beispiel: die Szene am Gibichungshof, dessen eine Hälfte mit Schmuck, Spiegeln, Teppichen und Kissen einen Hauch von Dekadenz, von Zeitenwende verströmt, dessen andere mit Baumstumpf-Hocker, Hochsitz und Eschenstamm Hagens Herkunft, seinen Auftrag verbildlicht. Drumherum ein Gitter, das sich später mehr und mehr zuzieht: ein Gefängnis, ein Käfig, darin Gestalten gleich eingesperrten Vögeln in gefiederten Gewändern und Hagen tatsächlich als der von einem lanzenbewehrten Schlägertrupp mit Kopf- und Gesichtsschutz umgebene finstere Raubvogel, der auf Siegfried herniederstürzen wird (Anton Diakov singt ihn mit weniger wuchtigem als sehnigem, genau artikulierendem Baß).

Die Inszenierung ist immer da am schlüssigsten, wo Neid und Furcht, Rachsucht und Intrige, wo Betrug und Falschspielerei, Schwäche und Brutalität herrschen, kurz: wo das „Ring“-Personal am menschenähnlichsten ist.

Am zweifelhaftesten ist sie, wenn sich am Schluß ein Plastikzelt auf den toten Siegfried niedersenkt, unter das dann Brünnhilde umständlich-komisch schlüpfen muß, auf daß sie mit ihm verbrenne. Und am blauäugigsten ist sie, wenn sich ganz am Ende noch so etwas wie Utopie breitmacht. Wenn nämlich vorm stehend blauen Himmel ein neuer, junger Siegfried erscheint und zum Motiv des

„hehrsten Helden“ ein Podest ersteigt und das Schwert reckt — als ob der freie Held doch noch denkbar sei, als ob die verrottete Welt an ihm genesen würde . . .

Der vorher zugrunde gerichtete Siegfried war bei Manfred Jung bestens aufgehoben: Seiner Mischung aus lyrischer Empfindsamkeit und heldentenorischer Kraft steht heute wenig Konkurrenz entgegen. Neben der ausdrucks- und stimmstarken Waltraute der jungen Uta Palzer vermochte namentlich die Brünnhilde der Eszter Kovacs mehr und mehr zu überzeugen.

Nicht überragend, aber immer wieder sehr gut: Das gilt auch für Armin Jordans musikalische Wagner-Auslegung.

HEINZ W. KOCH

Frankfurter
Rundschau
29. 9. 79

1979/80

Hannoversche Allg. Ztg. 3. 10. 79.

Großer Mythos als kleiner Krimi

Hans Neugebauer beendete in Basel den „Ring“

Der Kölner Oberspielleiter Hans Neugebauer kann für sich in Anspruch nehmen, am Anfang des großen „Ring“-Durchlaufs dabei gewesen zu sein (Kiel 1970), wird auch am Ende ein Wörtchen mitreden wollen (Nürnberg 1980–1982) und brachte als Zwischenübung jetzt den von Hans Hollmann halbfertig zurückgelassenen Basler Wagner-Zyklus mit der „Götterdämmerung“ zum Abschluß. Doch dieser Herr der Ringe hat unversehens Autoritätsprobleme.

Die Frischhaltefolie, die Brünnhilde dem toten Siegfried überstülpte, hat sich mit Dampf gefüllt, und abwärts geht es mit der ganzen Gesellschaft aus Göttern und Menschen. Der übriggebliebene Knabe, der da zu den Schlußakten ins himmelklare Nichts blickt, zieht sogleich freudestrahlend sein Spielzeugschwert und übt Heldenpose. Es wird sich auch nach der Katastrophe nichts ändern. Das etwas blauäugig kritische, vom Kitsch aufgeweichte Finale beschließt eine „Götterdämmerung“ der wackeren Regiegeesten, in deren Gefuchtel nicht gerade die überwältigende Konzeption, wohl aber eine ungewöhnlich große Menge um Bilder ringender Gedanken zu erkennen ist.

Manchmal geht's auf, manchmal bleibt es bei kühn hindekorierter Banalität. So ist

Gunthers Sitz am Rhein zum Vogelkäfig mit gefiedertem Personal geworden (Gutrune als Pfau, Hagen als Habicht, bei den Federn des Hausherrn reichen meine ornithologischen Kenntnisse nicht), der Chor marschiert als Soldatenmiliz durch ein Garagentor, und ehe es im Wald zum Mord kommt, stellt die Statisterie dem König einen Regieklappstuhl ins Gelände. Siegfried, an dessen Naivität in dieser Aufführung nicht gerüttelt wird, ist allerdings speziell im Umgang mit Frauen seiner Zeit weit voraus: Brünnhilde wirft er lustbetont aufs Felsenbett, und Gutrune greift er sich bei der ersten Begegnung mit geübter Hand. Was kann der Siegfried denn dafür, daß er so schön ist.

Zur Parabel wachsen diese und andere Signale, in denen der Bühnenbildner Klaus Gelhaar den Regisseur Neugebauer oft abdrängt (vor allem, weil dessen Personenführung immer wieder etwas hilflos in Klischees zurückfällt), nie richtig zusammen. Es bleibt bei theatralischen Behauptungen für einen kurzweiligen Abend – die ganz große Mythologie als ganz kleiner Psychokrimi.

Dirigent Armin Jordan, der bei Holl-

manns genialerer „Walküre“ mühsam mitgehalten hatte, ist wieder auf gleicher Höhe mit der Regie. Um markante Akzente bemüht, dabei stets vorwärtsdrängend und flink alle Klippen überspringend, verpaßt er aber die pathetische Größe der „Götterdämmerung“ um etliches. Unter den Solisten blieben die zwei wichtigsten ziemlich einsam: Manfred Jung in einer Hochform, die er so in Bayreuth nicht alle Tage bringt, und Eszter Kovacs mit immerhin einigem Gefühl im Sopran-Kraftsport. Das übrige Ensemble stand Modell für vergebliches Stadttheaterbemühen.

Für Nürnberg, so hat Hans Neugebauer bereits vor der vorsichtig angebuhten Basler Premiere versichert, werde er eine völlig neue „Ring“-Konzeption ersinnen. Zwar auch wieder mit Ausstatter Klaus Gelhaar, doch keineswegs als Zitatenschatz mit geflügelten Szenen. Wie es halt einen Unterschied macht, ob man ein abgebrochenes Werk von Hans Hollmann (Basel) weiterführen oder ein gescheitertes von Hansgünther Heyme (Nürnberg) verdrängen soll. Neugebauer hat bis zum Beginn einer dritten „Ring“-Regie im Herbst 1980 noch reichlich Zeit, seine Phantasie aufzuladen – und es sieht so aus, als ob er sie brauchen kann.

Dieter Stoll

1979/80

L'Alsace 4.10.79

region

R 5

MUSIK

Eine Basler Premiere

Richard Wagners «Götterdämmerung»

Die Basler Theater eröffneten soeben ihre Opernspielzeit mit «Götterdämmerung», dem letzten Werk des «Ring des Nibelungen» von Richard Wagner. Ein grosser Anfang!

Der «Ring» ist bekanntlich das erste historische Beispiel der «engagierten Kunst» unserer Zeit führte und das Werk ist demnach nicht leicht zugänglich. Nach Wiederaufnahme der Bayreuther Festspiele im Jahre 1951 brach der 1966 verstorbene Wieland Wagner radikal mit der traditionellen bildlich-realistischen Szenerie und suchte, von geistigen Vorstellungen ausgehend, durch Weglassung der äusserlichen dekorativen Requisiten und einer symbolhaften Abstrahierung die letzte dramatisch-musikalische Konzentration. Zaubrische Licht- und Schattenspiele genügten, um die Illusion und eine neue szenische Dimension zu schaffen.

Die Vertreter der neuen Welle sind mit dieser Konzeption, bei der vor allem Wagners Musik zum Zuge kommt, nicht mehr einverstanden und sie gehen andere Wege: die einen transponieren, um zu «politisieren», die anderen machen vor allem Theater und wieder andere geben ihren Traumvorstellungen und Phantasmen freien Lauf. Das ist auch bei diesem 1977 gestarteten Basler «Ring» ein wenig der Fall, der zwei Inszenierer vorzuweisen hat: Hans Hollmann für «Rheingold» und «Die Walküre», Hans Neugebauer aus Hamburg für «Siegfried» und die jetzige «Götterdämmerung».

Bei dieser letzten Inszenierung mangelt es übrigens nicht an Trümpfen und für sie gilt, was wir zu Beginn dieses Jahres von «Siegfried» Neugebauers gesagt haben. In manchem ähnelt sie der hollmann'schen Stilauffassung und es wird darin viel Theater gespielt... immerhin bei Vermeidung allzu bizarr-extraganter Zutaten, wie solche bei Hollmann vorkamen. Farbe und Licht sind die Grundelemente dieser Inszenierung zu der Klaus Gelhaar wie beim «Siegfried» üppige und oft originelle Bühnenbilder und Kostüme liefert.

Ein guter Einfall, die Szene mit den kahlköpfigen Nornen und sehr schön Brünnhildens blumengeschmückter, bräutlicher Felsen, ebenso die grüne Naturpracht im Bild der Rheintöchter. Weniger einladend, das Gibichungen Bild aber die Interventionen des Männerchors (Werner Nitzer) im dritten Akt haben dramatische Wucht, wie es sich für diese Szene der Mannen Hagens Schlusszene: Für die Jagdszene sollten laut Programmheft die Hunde des Basler Dobermann-Clubs auftreten. Doch von Hunden nirgends eine Spur: wahrscheinlich streikten sie oder sie mussten «Gassi gehen»... Der Trauermarsch nach dem Tode Siegfrieds spielt vor geschlossenem Vorhang. Verfehlt ist die Schlusszene: vom Schnürboden kommt ein bald in Flammen aufgehendes Plastikgehäuse auf Brünnhilde und Siegfried herab. Den Untergang Walhallas und der Götter stellt man sich denn doch etwas anders vor! Zum guten Glück gab es für die letzten

Takte der Wagner'schen Musik ein faszinierendes violettfarbendes Morgenlicht.

Am Pult amtiert souverän an der Spitze des prächtig mitgehenden BOG-Sinfonieorchesters Armin Jordan. Dirigent und Orchester wurden nach jedem Aufzug stürmisch ovationiert. Auch die ausgezeichnete Besetzung wurde stark applaudiert: Manfred Jung, die strahlende und szenisch imponierende Siegfried, Eszter Kovacs, die leuchtende Brünnhilde, die auch die gefährliche Schlusszene meisterte, Anton Diakov, ein solider Hagen, reif für Bayreuth. Lobend zu erwähnen sind auch Allan Evans (Günther), Kay Friffel (Gutrune), Bohus Hanak (Alberich), Uta Balzer (Waltraute) sowie die drei Nornen und die drei Rheintöchter.

Diese grosse Basler Premiere erntete, wie gesagt, starken Beifall... aber auch einige an die Adresse des Inszenierers gerichtete, Buh-Rufe.

R. GENG

1979/80

ALSACE

MERCREDI 5 DECEMBRE 1979

MUSIKBÜHNE

Richard Wagners «Ring» in Basel

Nur ganz wenige Musikbühnen sind heute in der Lage den ganzen Zyklus des «Ring des Nibelungen» von Richard Wagner aufzuführen, weil die finanzielle Belastung zu gross wäre und auch wegen der Besetzungsschwierigkeiten. Nur grosse Bühnen wie Wien und München können sich so etwas noch leisten: das Werk gehört zum ständigen Haus-Repertoire und alle Fächer können hauseigen besetzt werden.

Dass die Basler Theater ausnahmsweise zu einer zyklischen «Ring»-Aufführung einladen konnten ist dem Umstand zu verdanken, dass das Werk seit zwei Jahren tropfenweise auf dem Spielplan steht: «Rheingold» 1977, «Die Walküre» 1978, «Siegfried» im April 1979 und «Götterdämmerung» zu Beginn dieser neuen Spielzeit. Die Aufführungen werden ab 16. November für die drei folgenden Sonntage anberaumt.

Wir kommen nicht mehr auf die einzelnen Abende zurück, die wir jeweils bei den Premieren besprochen hatten. Trotzdem muss daran erinnert werden, dass es sich nicht um einen «Ring» aus einem Guss handelt, denn Hans Holmmann verantwortet die Inszenierung des «Rheingold» und der «Walküre» und Hans Neugebauer jene des «Siegfried» und der «Götterdämmerung». Ersterer hat nicht verheimlicht, dass er eine «Traumvision» auf die Bühne bringt... und man weiss dass bei Traumvisionen alles vorkommen kann. Holmmann liess besonders in der «Walküre» seiner Fantasie freien Lauf. Ob diese im dritten mit den Luftsprüngen der Mitglieder des Trampolin-Sport Basel im Rhythmus des Walkürenritts denn noch nicht etwas zu weit ging? Schade, denn andere Stellen sind trotz Fantasie weit erträglicher.

Dank Armin Jordan am Pult und dem mit voller Intensität mitgehenden BOG-Orchester kommt Wagners Musik prächtig zur Geltung während die sehr gute Besetzung wieder Manfred Jungs hervorragenden Siegmund, Uta Maria Flakes leuchtende Sieglinde, Wolfgang Probst neuen Wotan und Joy Mc Intyres neue, aber nicht problemlose Brünnhilde sowie Anton Diakov als Hunding aufweist.

Im «Siegfried» beeindrucken szenisch wieder die farbenprächtigen Atmosphären, die der Beleuchtung zu verdanken ist und, von zwei Ausnahmen abgesehen, finden wir auch wieder die Besetzung von April 1979: Manfred Jung (Siegfried), Paul Crook (Mime), Allan Evans (Wanderer), Bohus Hanak (Alberich). Bei den Ausnahmen handelt es sich um Maria Mohacsi (eine überzeugende Erda) und Joy Mc Intyre (Brünnhilde). Diese letztere ist an etlichen Stellen unzulänglich und in den hohen Lagen unausgeglichen (um nicht mehr zu sagen), was der herrlichen Schlusszene sehr abträglich war.

Am vergangenen Sonntag hat «Götterdämmerung» den Zyklus beendet.

R. GENG

1979/80

Frankf. Allgemeine 6.11.79

Abschluß von Wagners Tetralogie

Der Untergang im Glashaus

BASEL, im November

Am Ende gab es für den Regisseur der Basler „Götterdämmerung“, Hans Neugebauer, fast nur Buhrufe. Seine Inszenierung schließt eng an diejenige des „Siegfried“ vor einem halben Jahr an (nachdem Hans Hollmann die ersten beiden Teile des „Ring“ inszeniert hatte), siedelt das Geschehen wieder in einem Geviert von Kunststoffwänden an und versetzt so nicht nur das Schilfufer der Rheintöchter, sondern auch die Gibichungenresidenz samt Siegfried und Brünnhilde in eine Art Terrarium. Das Bild einer abgeschlossenen Sphäre dominiert beinahe von der Künstlichkeit naturwissenschaftlicher Versuchsanordnungen; zum weiträumigen Wagner-Inszenierungsstil der letzten Jahre bildet dies keinen geringen Gegensatz (Bühnenbild: Klaus Gelhaar).

Die Halle der Gibichungen ist noch einmal verengt, geradezu vergittert: ein Raubtierkäfig, in den eine Sipp-

schaft, die vom Jagen und Sammeln lebt und sich in Vogelfedern kleidet, nicht schlecht hineinpaßt. Es ist zwingend, daß deren Antipode Siegfried nicht schlechterdings als roher Naturbursche auftreten kann: naturverhaftet sind ja gerade diese Bösen, der Held vertritt demgegenüber eher eine freundliche Zivilisation (Manfred Jung hat mit seinem Schwert einige Mühe, im Unterschied zu seinen in Kriegsdingen überaus geschickten Gastgebern). In ungewohnter Weise schießen diese Halbmenschen mit Alberich, Mime und sogar Wotan aus dem „Siegfried“-Drama zu einer Clique von vorgeschichtlicher Grobheit zusammen.

Das Humane will die Regie nur gerade bei Siegfried und Brünnhilde aufgehoben wissen. Daß diese Optik nicht ganz überzeugt, ja bisweilen ins schiere Gegenteil umkippt, liegt vor allem an der Darstellung Brünnhildes; Manfred Jung als Siegfried bringt schauspiele-

risch genügende und sängerisch überraschende Fähigkeiten mit sich, verbindet gar beides optimal in den großen Monologen des dritten Aufzugs. Észter Kovács als „Wunderfrau“ Brünnhilde aber erstarrt in stereotyper Leidensgestik und nimmt viel zu früh zum Bild madonnenhafter Reinheit Zuflucht, das — wenn überhaupt — erst am Schluß einen Sinn hätte. Dabei hätte die ungarische Sängerin mit ihrem voll klingenden und recht präzise geführten Sopran das Zeug zu einer hochdramatischen Brünnhilde — wenn nur die Personenregie sie nicht so kläglich im Stich ließe.

Vielschichtiger dagegen die Guttrune Kay Griffels, der etwas distinguierte Gunther von Allan Evans und selbst die schwarze Figur Hagens in der Verkörperung durch Anton Diakov; ein Optimum an chorischer Beweglichkeit und lockerer Gruppenbildung bietet die wüste Kriegerhorde, die Hagen zu Ge-

bot steht. Musikalisch werden hier Maßstäbe gesetzt, denen das Basler Sinfonieorchester unter der Leitung von Armin Jordan nicht immer genügt: Im ersten Aufzug der Premierenvorstellung verdarb mancher Sukzessiv-Einsatz den angestrebten kammermusikalischen Ton, und erst im Schlußakt wurde gutes Orchesterniveau erreicht.

Die Geschlossenheit der Tetralogie, die mit dem Untergang der Götter und dem Tod der Heroen endet, wird von Hans Neugebauer geschickt, aber wohl auch etwas unverbindlich aufgebrochen. Keine „Männer und Frauen in sprachloser Erschütterung“ (Wagners Regieanweisung) stehen am Ende vor dem entflammten Palast, sondern ein einziger Jung-Siegfried, der den Kreislauf von Werden und Vergehen neu in Gang zu setzen scheint. Darüber, wie es diesmal ausgehen wird, gibt die Regie freilich keine Auskunft.

SIGFRIED SCHIBLI

Basel:

1979/80

„Ring“ komplett

Die umstrittene Produktion des Basler „Rings des Nibelungen“, in der zur Halbzeit der Regisseur (Hans Neugebauer statt Hans Hollmann) und der Bühnenbildner (Klaus Gelhaar statt Andreas Reinhardt) ausgewechselt wurden – zum Glück blieb der Dirigent Armin Jordan – fand mit der „GÖTTERDÄMMERUNG“ ihren Abschluß.

Wie schon in den vorangegangenen „Ring“-Teilen wurden Dirigent und Sänger bejubelt, Regisseur und Ausstatter mußten mit Mißfallskundgebungen vorlieb nehmen. Am Anfang ließ Jordan wohl das Orchester zu lautstark dominieren, wodurch das szenisch geschickt gelöste Nornenbild etwas ungleichgewichtig wurde. Sonst aber konnten der Dirigent und sein ausgezeichnetes Orchester mit einer brillanten musikalischen Aufbereitung faszinieren. Auch das Sängersenemble zeigte diesmal kaum Schwachstellen. Manfred Jung, hörbar erholt, war wieder voll da und konnte seinen „Götterdämmerungs“-Siegfried in prächtiger Entfaltung all seiner schönen stimmlichen Mittel präsentieren. Mit Eszter Kovacs (vom Budapester Opernhaus) hatte man eine Brünnhilde engagiert, die den schon so selten gewordenen Wagner-Atem mühelos schafft, einzig ihre Diktion ließ arg zu wünschen übrig. Schon im „Siegfried“ war Allan Evans als Wanderer aufgefallen, als Gunther bewies er erneut seine sängerischen und darstellerischen Qualitäten. Nicht ganz präsent war diesmal Anton Diakov, dessen Hagen sich stimmlich nicht immer durchzusetzen vermochte, die Mittellage blieb fahl. Schön sang Uta Palzer die Erzählung der Waltraute, während Kay Griffel mit ihrer Guttrune nur braves Mittelmaß bot.

Die szenische Lösung von Hans Neugebauer in der Ausstattung von Klaus Gelhaar war nicht so penetrant gegen den Strich gebürstet wie der Anfang ihres „Siegfried“. Wieder gab es die Plastikwände à la Terrarium, an die man sich langsam gewöhnt hat. Der Walkürenfelsen war auf Maienblüte drapiert, der Burgunderhof von Gittern umschlossen, dagegen das Rheinbild in kitschigem Jugendstil und Siegfrieds Verbrennung in einem riesigen Plastiksarg, der sich von oben über die Leiche stülpte. Im ganzen aber war eine durchgehende Linie spürbar, die Mätzchen hielten sich in Grenzen. Ein neueingeführter knabenhafter Jung-Siegfried gab dem Schluß eine etwas frappierende Note.

Gerda Benesch

1979/80

Théâtre lyrique

L'ALSACE, 2. 12. 79

Le «Ring» à Bâle

Rares sont à présent les scènes lyriques en mesure d'afficher tout le cycle de «L'Anneau du Nibelung» de Richard Wagner. Sur le plan financier, ce serait une charge trop lourde pour une saison, sans parler des difficultés de distribution. Seules des villes comme Vienne ou Munich peuvent encore se payer un tel luxe, parce que le «Ring» est à leur répertoire et qu'elles disposent pour chaque emploi de deux titulaires maison au moins.

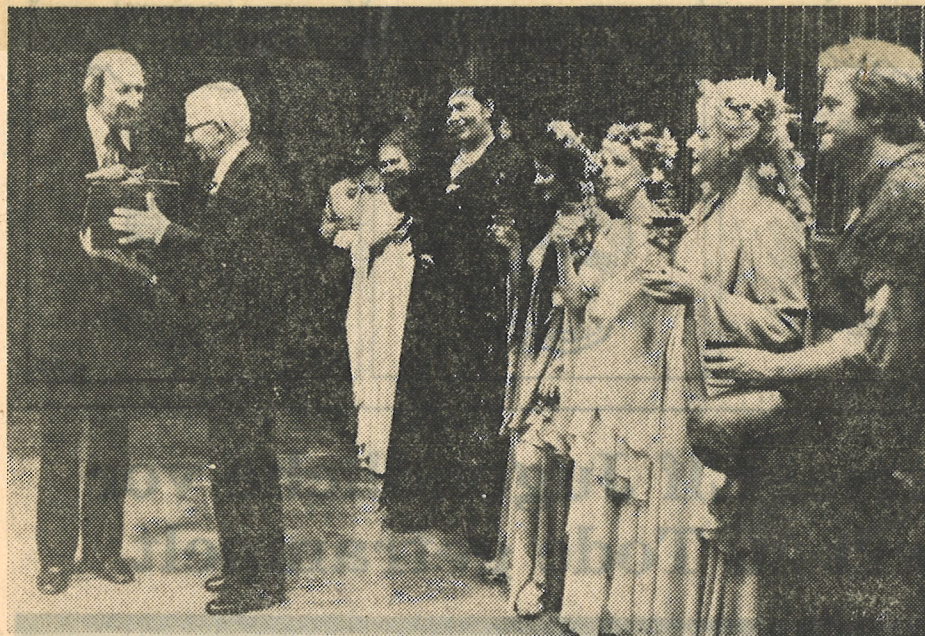
Si une scène moyenne comme le théâtre de Bâle a pu convier les wagnériens à une représentation cyclique du «Ring» (un vendredi pour commencer avec «Rheingold» et trois dimanches ensuite pour les trois autres ouvrages), c'est qu'il était depuis trois ans à l'affiche au compte-gouttes: «Rheingold» en 1977, «La Walkyrie» en 1978, «Siegfried» en avril 1979 et «Götterdämmerung» au début de cette saison.

Nous ne revenons plus grandement sur les différentes représentations, sauf pour rappeler que ce «Ring» n'est pas d'une seule coulée, deux metteurs en scène l'ayant conçu: Hans Hollmann les deux premiers ouvrages, Hans Neugebauer, les deux derniers. Le premier ne cache pas qu'une analyse psychanalytique de l'œuvre inspirée des études de Peter Dettemring l'avait conduit vers «une vision de rêve» et nous savons tous que dans un rêve tout peut arriver. On ne s'étonne donc pas des quelques scènes par trop fantaisistes et de certaines facéties qui parsèment les deux premiers ouvrages. Je pense notamment à la meute de chiens de Hunding (des garçons masqués, quasiment nus) et le grandguignolesque troisième acte de la «Walkyrie» dans un stalag doté d'un mirador digne d'un camp de concentration et entouré d'un mur derrière lequel les membres du Trampolin-Sport de Bâle sautent et voltigent en l'air au

rythme de la fameuse «Chevauchée des Walkyries»: tordant! Mais comme la réalisation de Hollmann contient aussi des séquences fort belles, que tout est habilement fait avec des tableaux vivants, des personnages et des groupes bien dirigés, on passe dessus pour ne s'intéresser finalement qu'à la musique qui grâce à Armin Jordan et l'orchestre de la BOG est splendidement wagnérienne. Comme aussi la distribution où nous retrouvons le remarquable Siegmund de Manfred Jung, la Sieglinde de Uta Maria Flake d'une rare splendeur du timbre, le nouveau Wotan de Wolfgang Probst, dont le monologue, comme celui de son prédécesseur, ne passe pas davantage, parce que le chanteur est trop haut perché sur son rocher et que l'acoustique de la salle favorise surtout l'orchestre. Une nouvelle Brünnhilde aussi: Joy McIntyre, puissante, mais avec quelques problèmes d'attaque dans l'aigu, un très bon Hunding (Anton Diakov) et une Fricka (Glenys Linos) nouvelle elle aussi. Dans «Siegfried», qui sur le plan scénique se distingue surtout par des éclairages et des ambiances colorées d'un très bel effet, nous retrouvons à deux exceptions près les chanteurs d'avril 1979: Manfred Jung, un peu moins à son aise dans le rôle de Siegfried, Paul Crook (Mime), Alla Evans (Voyageur), Bohus Hanak (Alberich). Les deux exceptions sont Maria Mohacsi (une excellente Erda) et Joy McIntyre (Brünnhilde). Cette dernière est malheureusement très inégale. Parfois elle attaque en dessous de la note pour ensuite chanter faux. Du moins dans certains aigus. Cette insuffisance a beaucoup perturbé la grandiose scène finale.

Ce dimanche, «Götterdämmerung» terminera le cycle.

R. GENG



Studienleiter Paul Zelter nimmt auf der Bühne das Abschiedsgeschenk, den Basler «Ring» auf Kassetten, aus den Händen von Theaterdirektor Horst Statkus entgegen, während ihm die «Götterdämmerung»-Protagonisten zuprosten. Photo Peter Schnetz

Basels «Ring»-Zyklus — ein Jahrhundert-Ereignis

Vor vollbesetztem Haus und teilweise von weit her zugereisten Besuchern, spielte das Basler Stadttheater in einem Sonderabonnement auf drei Wochenenden verteilt Richard Wagners vierteiligen Opernzyklus «Der Ring des Nibelungen». Unter tosendem Applaus fiel am Sonntagabend der Vorhang nach der letzten, rauschhaften Zukunftsmusik der «Götterdämmerung». Begeisterung im Publikum nach 20 Stunden Wagner-Musik.

Von Arthur Godel

Wagner ist heute (wenigstens ausserhalb Bayreuth) nicht mehr Glaubenssache, seine Musik dank der Verbreitung durch die Schallplatte nicht weiterhin das Privilegium Privilegierter. (Sogar eine Film-Aufzeichnung des Bayreuther-«Rings» von Chéreau ist im Tun.) Der Wagner-Kult ist einer kritischen Auseinandersetzung gewichen; die Kontroversen haben sich vom Streit um die angebliche, musikalische «Formlosigkeit» auf die Regie-Kritik verlagert. Die Zuschauer, die gekommen waren — so mein Eindruck an den vier Abenden —, erfassten die seltene Gelegenheit Wagners totales Theater einmal ganz zu erleben, sich ein eigenes Urteil zu bilden über diese vier monströsen, vieldiskutierten Opern. Abgesehen von den zwei «Ring»-Produktionen in Genf, in den sechziger und siebziger Jahren, hat es diese Gelegenheit an Schweizer Musikbühnen schon sehr lange nicht mehr gegeben. Basel hatte in den 30er Jahren einen «Ring»-Torso in der Ausstattung des Bühnenbildreformers Adolph Appia. Die entmaterialisierten Bühnenbilder von «Rheingold» und «Walküre» waren nicht nach dem damaligen Geschmack der Wag-

nerfreunde. Das Unternehmen wurde abgebrochen. Dasselbe Schicksal drohte dem Basler «Ring», den Hans Hollmann im November 77 mit «Rheingold» begann und im Mai darauf mit der «Walküre» fortsetzte. Als Hollmann die Leitung des Stadttheaters aufgab, schien der «Ring» in Frage gestellt. Der neue Intendant, Horst Statkus, beauftragte jedoch den Oberspielleiter der Kölner Oper, Hans Neugebauer, mit der Fortsetzung; mit der «Götterdämmerung» als Eröffnungspremiere dieser Saison fand der erste vollständige Basler «Ring» seinen Abschluss.

Musikalische Kontinuität — und das scheint mir das Ausschlaggebende für den Erfolg zu sein — verbürgte dagegen der musikalische Oberleiter des Hauses Armin Jordan. Er hat das Basler Sinfonie-Orchester für die vier Abende in Hochform gebracht und einen unpathetischen, eleganten wie farbkraftigen Interpretationsstil durchgehalten. Keine Spur von dem gefürchteten Pathos, dagegen eine spannende Ausleuchtung der charakteristischen Motivketten.

Die eigenerzählerische Funktion des Orchesters, die über Leitmotive oft geradezu

in Geschwätzigkeit ausartet, war mühelos mitzuvollziehen. Zusammen mit der hervorragenden Diktion einiger Hauptdarsteller kam so eine Textverständlichkeit zustande, die nicht nur die Zeit verkürzte, sondern auch Wagners oft wunderliche Gedankengänge verständlich machte.

Die virtuoson Verwandlungsmusiken, wie etwa «Siegfrieds Rheinfahrt», bekamen eine suggestive Bildkraft.

Zu einprägsamen Momenten, um derentwillen man auch Längen in Kauf nahm, kam es da, wo erstklassige Sängerleistungen das Orchester zusätzlich befeuerten. «Walküre» erster und zweiter Akt mit Uta-Maria Flake und Manfred Jung als Liebespaar Sieglinde und Siegmund: da kamen zwei jugendlich-frische Stimmen und zwei begabte Darsteller zusammen. Bei beiden das ganze Spektrum der feinsten Nuancierungen von lyrischer Innigkeit bis zur hochdramatischen Strahlkraft. Wagners Kunst genial in ihrer sinnlichen Direktheit.

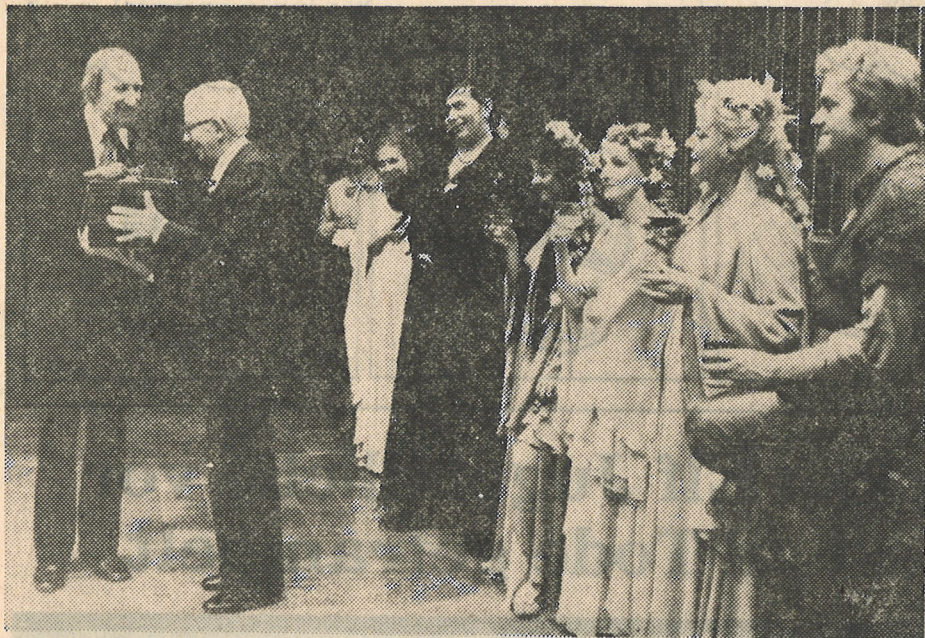
Manfred Jung verkörperte an allen vier Abenden bravourös und ohne Ermüdungserscheinungen die anspruchsvollen Hauptrollen: Loge, Siegmund und Siegfried. Dieser intelligente Sänger mit der schlank geführten Stimme pflegt einen neuen Wagner-Stil, ohne Schnörkel und Nachdruck, direkt, wandlungsfähig und zügig. Auf einer ähnlichen Linie lagen Klaus Hirtes Alberich und der in greller Boshaftigkeit charakterisierte Mime von Paul Crook.

Wie verletzlich Wagners Gesamtkunstwerk ist, wurde bewusst bei einer Umbesetzung. Joy McIntyre als stimmlich restlos überforderte Brünhilde irritierte in der «Walküre» und liess den schon von Regie und Bühnenbild der Lächerlichkeit preisgegebenen Schlussakt im «Siegfried» zur Peinlichkeit ausarten; in einem solchen Fall trägt auch die verbleibende musikalische Substanz nicht mehr. Um so dankbarer war denn das Publikum für die brillante Brünhilde von Eszter Kovacs in der «Götterdämmerung».

Der Basler «Ring», so lässt sich rückblickend auf die zyklische Aufführung feststellen, war vor allem ein musikalisches Ereignis und dürfte in dieser Beziehung manches Vorurteil aus der Welt geschafft haben. Wäre nicht jede Aufführung ein so sündhaft teures Unternehmen, man müsste unbedingt für eine spätere Wiederholung dieses Zyklus plädieren. Das Interesse dafür jedenfalls wurde geweckt.

Zu den Regiearbeiten von Hans Hollmann und Hans Neugebauer, die wie heute üblich schon ausgiebig rezensiert und vom Publikum kritisiert wurden, zum Schluss nur noch eine Anmerkung. So unterschiedlich auch beide in Geschmack und Ausführung ausgefallen sind, eines haben sie meiner Ansicht nach gemeinsam: die Verlegenheit gegenüber Wagners Mythen und Geschichten. Was die Musik mühelos in unsere Zeit transportiert, dafür will es schwierig scheinen, eine akzeptable theatrale Lösung zu finden. So stehen neben einigen treffenden Regieeinfällen bei Hollmann künstlich verfremdende Arrangements, bei Neugebauer dem filmischen Horror verpflichtete Bilder: Wagner zur Beobachtung in einem Plastic-Terrarium verpackt.

Basler Hg. 5.12.79



Studienleiter Paul Zelter nimmt auf der Bühne das Abschiedsgeschenk, den Basler «Ring» auf Kassetten, aus den Händen von Theaterdirektor Horst Statkus entgegen, während ihm die «Götterdämmerung»-Protagonisten zuprosten. Photo Peter Schnetz

Basels «Ring»-Zyklus — ein Jahrhundert-Ereignis

Vor vollbesetztem Haus und teilweise von weit her zugereisten Besuchern, spielte das Basler Stadttheater in einem Sonderabonnement auf drei Wochenenden verteilt Richard Wagners vierteiligen Opernzyklus «Der Ring des Nibelungen». Unter tosendem Applaus fiel am Sonntagabend der Vorhang nach der letzten, rauschhaften Zukunftsmusik der «Götterdämmerung». Begeisterung im Publikum nach 20 Stunden Wagner-Musik.

Von Arthur Godel

Wagner ist heute (wenigstens ausserhalb Bayreuth) nicht mehr Glaubenssache, seine Musik dank der Verbreitung durch die Schallplatte nicht weiterhin das Privateigentum Privilegierter. (Sogar eine Film-Aufzeichnung des Bayreuther-«Rings» von Chéreau ist im Tun.) Der Wagner-Kult ist einer kritischen Auseinandersetzung gewichen; die Kontroversen haben sich vom Streit um die angebliche, musikalische, «Formlosigkeit» auf die Regie-Kritik verlagert. Die Zuschauer, die gekommen waren — so mein Eindruck an den vier Abenden —, erfassten die seltene Gelegenheit Wagners totales Theater einmal ganz zu erleben, sich ein eigenes Urteil zu bilden über diese vier monströsen, vieldiskutierten Opern. Abgesehen von den zwei «Ring»-Produktionen in Genf, in den sechziger und siebziger Jahren, hat es diese Gelegenheit an Schweizer Musikbühnen schon sehr lange nicht mehr gegeben. Basel hatte in den 30er Jahren einen «Ring»-Torso in der Ausstattung des Bühnenbildreformers Adolph Appia. Die entmaterialisierten Bühnenbilder von «Rheingold» und «Walküre» waren nicht nach dem damaligen Geschmack der Wag-

nerfreunde. Das Unternehmen wurde abgebrochen. Dasselbe Schicksal drohte dem Basler «Ring», den Hans Hollmann im November 77 mit «Rheingold» begann und im Mai darauf mit der «Walküre» fortsetzte. Als Hollmann die Leitung des Stadttheaters aufgab, schien der «Ring» in Frage gestellt. Der neue Intendant, Horst Statkus, beauftragte jedoch den Oberspielleiter der Kölner Oper, Hans Neugebauer, mit der Fortsetzung; mit der «Götterdämmerung» als Eröffnungspremiere dieser Saison fand der erste vollständige Basler «Ring» seinen Abschluss. Musikalische Kontinuität — und das scheint mir das Ausschlaggebende für den Erfolg zu sein — verbürgte dagegen der musikalische Oberleiter des Hauses Armin Jordan. Er hat das Basler Sinfonie-Orchester für die vier Abende in Hochform gebracht und einen unpathetischen, eleganten wie farbkraftigen Interpretationsstil durchgehalten. Keine Spur von dem gefürchteten Pathos, dagegen eine spannende Ausleuchtung der charakteristischen Motivketten. Die eigenzählerische Funktion des Orchesters, die über Leitmotive oft geradezu

in Geschwätzigkeit ausartet, war mühelos mitzuvollziehen. Zusammen mit der hervorragenden Diktion einiger Hauptdarsteller kam so eine Textverständlichkeit zustande, die nicht nur die Zeit verkürzte, sondern auch Wagners oft wunderliche Gedankengänge verständlich machte. Die virtuoson Verwandlungsmusiken, wie etwa «Siegfrieds Rheinfahrt», bekamen eine suggestive Bildkraft.

Zu einprägsamen Momenten, um derentwillen man auch Längen in Kauf nahm, kam es da, wo erstklassige Sängereleistungen das Orchester zusätzlich befeuerten. «Walküre» erster und zweiter Akt mit Uta-Maria Flake und Manfred Jung als Liebespaar Sieglinde und Siegmund: da kamen zwei jugendlich-frische Stimmen und zwei begabte Darsteller zusammen. Bei beiden das ganze Spektrum der feinsten Nuancierungen von lyrischer Innigkeit bis zur hochdramatischen Strahlkraft. Wagners Kunst genial in ihrer sinnlichen Direktheit.

Manfred Jung verkörperte an allen vier Abenden bravourös und ohne Ermüdungserscheinungen die anspruchsvollen Hauptrollen: Loge, Siegmund und Siegfried. Dieser intelligente Sänger mit der schlank geführten Stimme pflegt einen neuen Wagner-Stil, ohne Schnörkel und Nachdruck, direkt, wandlungsfähig und zügig. Auf einer ähnlichen Linie lagen Klaus Hirtes Alberich und der in greller Boshaftigkeit charakterisierte Mime von Paul Crook.

Wie verletzlich Wagners Gesamtkunstwerk ist, wurde bewusst bei einer Umbesetzung. Joy McIntyre als stimmlich restlos überforderte Brünnhilde irritierte in der «Walküre» und liess den schon von Regie und Bühnenbild der Lächerlichkeit preisgegebenen Schlussakt im «Siegfried» zur Peinlichkeit ausarten; in einem solchen Fall trägt auch die verbleibende musikalische Substanz nicht mehr. Um so dankbarer war denn das Publikum für die brillante Brünnhilde von Eszter Kovacs in der «Götterdämmerung».

Der Basler «Ring», so lässt sich rückblickend auf die zyklische Aufführung feststellen, war vor allem ein musikalisches Ereignis und dürfte in dieser Beziehung manches Vorurteil aus der Welt geschafft haben. Wäre nicht jede Aufführung ein so sündhaft teures Unternehmen, man müsste unbedingt für eine spätere Wiederholung dieses Zyklus plädieren. Das Interesse dafür jedenfalls wurde geweckt.

Zu den Regiearbeiten von Hans Hollmann und Hans Neugebauer, die wie heute üblich schon ausgiebig rezensiert und vom Publikum kritisiert wurden, zum Schluss nur noch eine Anmerkung. So unterschiedlich auch beide in Geschmack und Ausführung ausgefallen sind, eines haben sie meiner Ansicht nach gemeinsam: die Verlegenheit gegenüber Wagners Mythen und Geschichten. Was die Musik mühelos in unsere Zeit transportiert, dafür will es schwierig scheinen, eine akzeptable theatrale Lösung zu finden. So stehen neben einigen treffenden Regieeinfällen bei Hollmann künstlich verfremdende Arrangements, bei Neugebauer dem filmischen Horror verpflichtete Bilder: Wagner zur Beobachtung in ein Plastic-Terrarium verpackt.

Studienleiter Paul Zelter nimmt Abschied von den Basler Theatern

Nach der Vorstellung der «Götterdämmerung», dem letzten Abend des «Ring»-Zyklus, haben die Basler Theater auf der Bühne des Stadttheaters Abschied genommen von ihrem Studienleiter und musikalischen Berater der Direktion, Paul Zelter. Nach 25 Jahren tritt der feinsinnige, gebildete Musiker ab von der Bühne hinter der Bühne. Unter dem Begriff «Studienleitung» können sich wohl die wenigsten Opernbesucher etwas Konkretes vorstellen. Doch ohne die damit verbundene unerlässliche Vorarbeit, das musikalischsprachliche Einstudieren der Solisten und Ensembles, gäbe es von einer Vorstellung gar nicht so etwas wie einen sängerisch abgerundeten Gesamteindruck. Kein geringerer als Richard Wagner hat die für sein Gesamtkunstwerk besonders unerlässliche Studienleitung im siebten Band seiner Gesammelten Werke genau beschrieben. Dort heisst es:

«Da der französische Musiker mehr Sinn und Geschmack für die dramatische Musik hat, ist man gerade in Frankreich darauf gekommen, die dem deutschen Kapellmeister allein überlassenen Funktionen zu teilen und zwei unterschiedlichen Personen zu übergeben. Ein besonders hierzu geeigneter und ausgewählter Gesangsdirigent (Chef du chant) studiert den Sängern ihre Partien ein. Er ist für eine richtige Auffassung, ihre reine Intonation, gute Aussprache und Deklaration sowie überhaupt für ihre entsprechende und korrekte Vortragsweise in der Art verantwortlich, dass er eine ernste Aufsicht über ihre Studien auszuüben befugt ist. Sein besonderes Verdienst, somit aber auch sein besonderer Ehrgeiz, beruht in der von ihm geleiteten, fehlerlosen Einübung und Wiedergabe der Gesangspartien. Zu den von ihm am Klavier abgehaltenen Gesangsproben stellt sich der Orchesterdirigent, sowie endlich auch der Regisseur ein: Hier wird im Verein nach jeder Seite hin das darzustellende Werk besprochen, nötige Aenderungen oder Aneignungen festgesetzt... und die ganze Aufführung vorausgeordnet, bis dann die Leitung der Proben an den Regisseur übergeht.»

So eine Art «Chef du chant de l'Opéra de Bâle» war also Paul Zelter im letzten Vierteljahrhundert. Er hat mit den Sängern und Sängern geprobt. Es war die Zeit, da man die italienischen und französischen Opern allmählich nur noch in der

Originalsprache sang. So wurde erst die jüngste «Cosi fan tutte»-Inszenierung in Basel erstmals auf italienisch einstudiert. Grace Bumbry, Montserrat Caballé, Enriqueta Tarres, Anton Diakov, Herbert Simon, Hans Riediker nennt Paul Zelter, wenn es um die Frage geht, welche Sängernamen für seine Arbeit am ausgeprägtesten im Gedächtnis haften. Eher als «Interneta» betrachtet Zelter hingegen die Frage nach den Strichen, dem Kürzen von allzu langen Rezitativen oder gar dem Weglassen ganzer Arien, meistens aus Zeitgründen, oder noch mehr das Problem des vorsichtigen Anpassens von Melodien an die Möglichkeiten des Sängers durch Transponieren oder gar Verändern des Originaltextes, ein vom stilistischen Standpunkt her besonders heikler Eingriff, der im Zeitalter der «authentischen» Wiedergabepraxis zwar verpönt, aber im Theateralltag eben doch nicht ganz zu umgehen ist.

Besonders in früheren Jahren hat Zelter manche Premieren und Wiederaufnahmen auch am Dirigentenpult geleitet, so neben den Repertoire-Opern Menottis «Heilige der Bleckerstreet», Hartmanns «Simplicius Simplicissimus», Wolf-Ferraris «Vier Grobiane», Boris Blachers «Die Flut», Händels «Xerxes». Und einen massgeblichen Anteil am Gelingen hatte Zelter bei der Einstudierung der Uraufführungen von Sutermeisters «Titus Feuerfuchs», Burkhardts «Bunbury», Holligers «Magischem Tänzer» oder der Neu-Einrichtung von Scarlattis «Tigrane».

Eine Krönung seiner Tätigkeit war die Studienleitung von Wagners «Ring des Nibelungen»-Tetralogie, die hier erstmals in der originalen Instrumentierung erklang. Eigentliche Entdeckungen waren Manfred Jung, der heuer nach Basel auch in Bayreuth die Riesenpartie des Siegfried mit grösstem Erfolg sang, oder Werner Düggelins Kundry-Entdeckung, Dunja Vejzovic, Sänger, die wohl nicht zuletzt wegen Paul Zelters Einstudierarbeit ihren Bühnen-Erfolg verdanken. Und es ist sicher ebenso dessen Verdienst, dass in Basel die Protagonisten einander nicht an die Wand singen, sondern sich auch der gastierende Solist im Ensemble einordnet. Keine Selbstverständlichkeit, die aber hoffentlich auch bei Zelters Nachfolger, dem Amerikaner George Posell, eine solche bleiben wird.

Jürg Erni

1979/80

Basler Theater**Der Basler «Ring» – hat er sich gelohnt?**

Darum bestimmt ja, weil den Theaterbesuchern die seltene Gelegenheit geboten wurde, das gigantische Werk Wagners in geschlossener Wiedergabe zu erleben. Für die meisten der jüngeren Wagnerfreunde wird es die erste Möglichkeit gewesen sein, den gesamten Ring in seiner Folge kennenzulernen. Dadurch, dass die beiden ersten Teile von einem andern Regisseur betreut wurden als die beiden letzten, konnte eine geschlossene Regiekonzeption nicht verwirklicht werden. Das ist darum nicht so schlimm, weil der ganze Ring von der Szene her betrachtet ohnehin gründlich missglückt ist. Wer den Ring nicht von anderen Wiedergaben her kennt, muss darum ein verzerrtes Bild erhalten haben. Wie kaum bei einem andern Komponisten bilden Musik, Wort und Szene eine untrennbare Einheit und niemand käme auf den Gedanken, die Musik aus dieser herauszunehmen und eigenwillig zu verändern. Eine unverantwortliche Verfälschung der Einheit ergibt sich dann, wenn auf Originalität erpichte Regisseure die Szene zu ihrem eigenen Lobumstellen, angeblich aus dem Werk zu rechtfertigende Abänderungen vornehmen und durch Bühnenbildner ihres Geistes die Szene zur Farce werden lassen. So leider in Basel so ziemlich auf der ganzen Linie geschehen. Der Eindruck der Inszenierungen beim zweiten Betrachten wird eher noch schlechter. Ein Besucher aus

dem Welschland hat das am Schluss der Walküre richtig ausgedrückt: «il, gemeint war Hans Hollmann, a tout foutu en l'air...» «Zwangvolle Plage, Mühe ohne Zweck», um mit Mime zu reden, der Basler Ring-Inszenierung gute Seiten zu zuerkennen!

Musikalische Erlebnisse ergaben sich hingegen viele. Da ist vor allem Manfred Jung als Loge, Siegmund und Siegfried zu nennen. Eine bewundernswerte Leistung höchsten Grades, stimmlich und darstellerisch. Auch der Mime in Siegfried, Paul Crook, erbringt eine Tat, die kaum zu überbieten ist. Unter den übrigen Gästen möchte ich den sehr schön gesungenen Wotan der Walküre, Wolfgang Probst besonders erwähnen. Nachdenklich stimmt, was die Ungarin Eszter Kovacs als Brünnhilde in Götterdämmerung hören lässt. Hier müsste mit aller Gewalt verhindert werden, dass diese einmalig schöne Stimme durch Überforderung am harmonischen Ausreifen verhindert wird und der internationalen Opernbühne so eine ihrer grossen Hoffnungen beraubt wird.

Ein besonderes Lob verdient unter den hauseigenen Sängern Anton Diakov, dessen auch darstellerisch markanter Hagen der Aufführung der Götterdämmerung dramatische Spannung verlieh.

Es ist hier kaum der Raum, alle die vielen Mitwirkenden aufzuzählen. Es kann jedoch gesagt werden, dass sie alle nach bestem Willen und Können ihre Aufgaben versahen. Dass dabei der Wille manchmal grösser als das Können war ist wohl unvermeidlich. Das wohl gesanglich Negativste aber kann nicht verschwiegen werden: wer hat die Sängerin der Brünnhilde in Walküre und Siegfried vor einem Vertragsabschluss gehört respektive nicht gehört? Auf alle Fälle ergab sich mit diesem Engagement eine peinliche Panne! Mit verdientem Applaus wurde zum Schluss Paul Zelter gefeiert. Er hat, mit Bayreuther Erfahrung versehen, mit der Einstudierung des Rings eine verdiente Anerkennung erfahren.

Unterschiedlich war, was Armin Jordan mit dem Basler Sinfonie Orchester BOG geboten hat. Hier geht der Bogen vom prachtvollen Gelingen zu weniger glücklichem. Jordan ist der Gefahr der klanglichen Überfülle nicht immer ausgewichen. Zwischen der Wiedergabe des Gesamttrags und den einzelnen der vorhergegangenen Premieren waren Unterschiede festzustellen, die unüberhörbar blieben. Gesamthaft betrachtet haben Dirigent und Orchester aber ein hohes Verdienst, dass der Basler Ring musikalisch zu einem Ereignis geworden ist, das unvergessen bleiben wird.

Abschied mit «Götterdämmerung»

Nach der letzten Vorstellung der zyklischen Aufführung von Richard Wagners «Der Ring des Nibelungen» am Sonntag haben die Basler Theater auf der Bühne des Stadttheaters in der letzten «Götterdämmerung»-Dekoration einen Mann verabschiedet, der nicht nur an diesem «Ring» massgebend beteiligt war, sondern die musikalische Sparte der Basler Bühne seit nun 26 Jahren entscheidend mitgeprägt hat: den Studienleiter Paul Zelter, der seinen altersbedingten Rücktritt eben wegen dieses «Rings» noch um anderthalb Jahre verschoben hatte. Direktor Horst Statkus würdigte seine Arbeit, der ehemalige Direktor Friedrich Schramm doppelte nach, Anton Diakov dankte namens der Solisten, Ernst Königshofer für den Chor. Und umrahmt wurde die Feier durch einen Kanon, den Kapellmeister Harri Rodmann aus dem «Meistersinger»-Vorspiel exzerpiert hatte: «Heil Dir, o Paul, wir danken Dir für alles, was Du für uns getan habe Dank, habe Dank, habe Dank für alles!» Einen prominenteren Chor dazu hat wohl nicht nur hierzulande kaum jemand anderes zu hören bekommen: neben Direktoren Statkus und Schramm, den Dirigenten Paul Sacher und Armin Jordan, BOG-Präsident Hans Oesch und vielen anderen auch die «Götterdämmerungs»-Solisten.

hwm.

1979/80



Première du « Ring » à Bâle

De la musique avant toute chose

Le public bâlois a réservé à la première « Tétralogie » de son histoire un accueil exceptionnellement chaleureux. En s'arrachant jusqu'au dernier strapontin, en applaudissant à tout rompre après le « Crépuscule des Dieux », il a exprimé sa gratitude envers la vitalité de son appareil productif. Vitalité plutôt que grandeur, car on veut croire que la fierté ressentie devant l'envergure de la tâche accomplie a porté l'enthousiasme des Rhénans plus haut que ne le justifiait le résultat *stricto sensu*.

par **Jean-Jacques Roth**

Il s'agit bien sûr de relativiser, et de garder en mémoire l'exiguïté des moyens financiers ainsi que le changement de mise en scène entre « La Walkyrie » et « Siegfried ». Il faut également souligner que l'Orchestre symphonique de Bâle n'est pas celui du Festspielhaus de Bayreuth, et que les cuivres pourraient gagner à rejoindre les cordes en homogénéité. Mais il paraît néanmoins suffisamment solide pour tenir ces quatorze heures de musique en trois week-ends.

De sorte que la principale justification de cette reprise cyclique réside dans la musique. D'abord parce qu'elle est seule, dans l'affaire, à assurer l'élément de continuité indispensable. A elle, donc, les splendeurs. C'est-à-dire à Armin Jordan, qui ne figure peut-être pas l'idéal de la direction wagnérienne, mais dont l'intelligence et la fermeté ravivent constamment le dialogue de l'orchestre et du chant.

Le « Ring » est ainsi une puissante fresque aux couleurs contrastées, aux élans passionnés, à l'envers du « pointillisme » de Boulez, assez loin également des exigences de clarté d'un Karl Böhm. Mais les références importent peu. Ce qui compte, ici, c'est la personnalité que Jordan confère au personnage orchestral, qui évolue au cours des représentations, tel que Wagner l'a conduit, vers un enrichissement de la densité thématique, un resserrement toujours plus aigu du temps musical. Passons alors sur les difficultés rencontrées dans le « Prélude » et la première journée, imprécisions éparses et inadéquations de tempo entre le chef et certains chanteurs qui restent marginales en regard de la force dramatique atteinte dans « Siegfried » et plus encore dans le « Crépuscule ».

De plus, la baguette d'Armin Jordan fait la plus juste place aux chanteurs, même lorsqu'il lui vient par endroits l'envie de forcer le poids de son orchestre. Et les

avait pour partenaire un Manfred Jung en pleine possession de ses moyens. Sa vaillance vocale est largement suffisante pour affronter trois rôles, qu'il enlève avec une égale aisance, même si le caractère de Siegfried convient mieux à la spontanéité de ses attitudes que les finesses plus posées de Loge et Siegmund. Et l'équilibre fut atteint lorsque Esther Kovacs est venue reprendre en voix la Brünnhilde du « Crépuscule », redressant la stature du personnage par une mobilité d'expressions et de couleurs admirable.

S'il est difficile d'entrer dans tous les détails de la distribution, il faut tout de même retenir le nom d'Allen Evans, qui passait de Wotan à Gunther avec une meilleure réussite dans ce second emploi, et celui de Paul Crook, qui livrait de Mime (dans le premier acte de « Siegfried ») une personnification alerte et fort habilement menée compte tenu d'un timbre assez nasillard. N'oublions pas non plus la Sieglinde d'Ute-Maria Flake, la Fricka de Glenys Linos, d'une impressionnante autorité, ou les Fasolt, Hunding et Hagen successivement assumés par Anton Diakov, dont une légère monotonie d'expression servait à merveille la permanence du pôle négatif dans l'action. Pour le reste, qu'il nous suffise de dire le très grand degré d'homogénéité, situant le niveau vocal de l'ensemble à des hauteurs appréciables.

Il n'en va pas de même, malheureusement, de la réalisation scénique. Hans Hollmann (mise en scène) et Andreas Rheinhardt (décors) voient dans le drame wagnérien une perspective politique que d'autres avant eux ont mis en évidence. Si la définition d'une option claire paraît indispensable, est-il besoin d'en affirmer l'efficacité au détriment de la richesse poétique du mythe; est-il nécessaire, également de donner une vision aussi simpliste et grossière de la décadence d'une bourgeoisie essoufflée?

Sauvons de cette ornière, au lieu d'en décrire les aléas, quelques scènes mieux inspirées, où Hollmann se laisse pénétrer par la sobriété du propos: la rencontre de Siegmund et Sieglinde figure parmi celles-là.

Plutôt que de se mettre dans « la position de l'arpenteur et du géomètre » – pour citer Boulez – Hans Neugebauer s'est efforcé de retrouver les racines du mythe, avec elles « les qualités les plus essentielles qui font qu'un paysage reste un paysage »: et si la dimension politique subsiste, plus discrète, les personnages reprennent la dimension d'allégories, dans une réalisation qui ne renonce ni aux éléments de la légende ni aux élans du

Une réalisation scénique parfois malheureuse « L'Or du Rhin »

1979/80

Basler Theater: «Ring»-Tetralogie

BL-745. 15. 12.

Grosse Begeisterung für Richard Wagner

-rkg. Ein Jahr nach der Hundertjahrfeier der Bayreuther Festspiele mit einer sehr kritisch aufgenommenen kompletten «Ring»-Inszenierung des jungen Franzosen Patrice Chéreau brachten die Basler Theater unter Hans Hollmanns Regie «Das Rheingold» heraus. Krönender Abschluss dieser Tage nun eine im Sonderabonnement angebotene Wiedergabe von Richard Wagners Tetralogie «Der Ring des Nibelungen», wobei es vor vollem Haus jeweils begeisterten Applaus der zahlreichen in- und ausländischen Gäste gab. Der Basler Ring war somit Wirklichkeit geworden.

Hans Hollmann zog das Werk — er inszenierte «Rheingold» und «Walküre» — auf eine Seite, verdrängte alle positiven utopischen Aspekte, auf die beispielsweise Hans Neugebauer («Siegfried» und «Götterdämmerung») nicht gänzlich verzichten wollte. Es war eine imponierende Auseinandersetzung mit Wagner, die sicherlich dem Werk auch Gewalt antat. Brisante, politische Bilder stiessen auch mit ganz konventionellen Arrangements zusammen. Die feingesponnene Psychologie, das Geflecht von Herrschaft und Gewalt trat nicht selten in Konkurrenz mit geschraubten Opernposen. Ein wenig war fast immer die Anstrengung zu merken, ein lang entrücktes Werk aus der Abstraktion in die Anschaulichkeit zu übersetzen. Nun, schon Richard Wagner war mit den ersten Aufführungen nicht immer zufrieden, wollte viel geändert wissen, vermochte sich auch nicht festzulegen. Dennoch: die Werkaussagen müssen auch morgen interpretatorisch jeweils neu in einen unmittelbaren Zeitbezug gestellt werden, ohne dass man deshalb modisch sein müsste. Richtigerweise kann man den Basler «Ring» weder als «Experiment» noch als eine Fixierung irgendeines Stiles bezeichnen. Wenn schon dem Komponisten keine, wenn auch erstrebte «Musteraufführungen» gelangen, wie soll es uns dann heute möglich sein? — Sicher, es gab vieles im Stadttheater zu kritisieren, aber man muss der Basler Aufführung Einfallskraft und bildhafte Bühnenlösungsversuche attestieren. Niemals wirkten Hollmanns und Neugebauers Inszenierungen langweilig. Ähnlich wie Ponnelle in Stuttgart gelang es, im Spiel der Mächtigen und Ohnmächtigen Wahrheiten aufzuzeigen, die uns immer noch betroffen machen müssen. So wurde die Parabel nicht verschleiert, schon gar nicht veräusserlicht. Bleibt noch ein wesentlicher Punkt: Wagners Musik ist durch keine Deutung zu zerstören. Die Qualität der Arbeit war auch daran abzulesen, dass sie den Perspektivenreichtum des «Ring» nicht unterdrückte und zuletzt in der «Götterdämmerung» nicht erstarrte, im Gegenteil, die Fortsetzung des gegebenen «Endspiels» suchte, den Blick in die Zukunft, vielleicht auf eine Wiederholung des Geschehenen, freigab.

Zu einem wahren Triumph in ihrer musikalischen Dimension wurde diese «Ring»-Produktion. Armin Jordan ist es zu danken, dass dramatische Intensität und Spannung im musikalischen Verlauf keinen Moment nachliessen. Das Basler Sinfonie-Orchester schien ebenfalls alle seine Vorzüge sublimiert aufzeigen zu wollen. Dirigent und Orchester harmonierten auf's beste und dürfen es für sich in Anspruch nehmen, massstabsetzend diese Musik zum Klingen gebracht zu haben. Das mit hoher Flexibilität musizierende Orchester wurde ebenso enthusiastisch gefeiert, wie es gespielt hatte. Hervorragend sangen auch die Chöre (Einstudierung: Werner Nitzer).

Von den Gesangssolisten muss an erster Stelle Manfred Jung (Loge, Siegmund und

Siegfried) genannt werden. Er sang profund und bot Ausserordentliches, meisterte seinen Part mit einer stimmlichen und spielerischen Bravour, die unter die Haut ging. Herausragend auch Paul Crook, der neben Uta-Maria Flake (Sieglinde) und Eszter Kovacs (Brünnhilde) als Mime mit die bezwingendsten Augenblicke hatte. Sieht man von Joy McIntyres in jeder Beziehung misslungenen Darstellung der Brünnhilde (in der «Walküre» und im «Siegfried») ab, so entsprachen die übrigen Solisten fast ausnahmslos den hohen Anforderungen. Man darf durchaus von einer Idealbesetzung sprechen und schwelgte fast 20 Stunden lang im Musikalischen. Die oftmalige Diskrepanz von Szene und Musik wurde meiner Meinung nach nicht zur Qual. Sache des deutenden Zuschauers und Hörers bleibt es zu prüfen, ob die Szene in Übereinstimmung mit seiner, unserer Wahrheit und Vorstellung bestehen kann. Letztlich bleibt die Musik über allem bestehen. Und dies bewies ja auch die grosse, spontane Begeisterung an allen Abenden.